

Nebrer Zeitung

für Stadt und Umgegend.

Ercheint
Mittwoch und Sonnabends.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 RM pränumerando, durch
die Post oder andere Weisen 1,20 RM, durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Insertionspreis
für die einpaltige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Pfg., bei Brief-Abzügen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Zurate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 3.

Nebra, Sonnabend, 9. Januar 1915.

28. Jahrgang.

Deutscher Geift.

Der gegenwärtige Krieg ist von unseren Feinden angezettelt worden, um alles zu vernichten, was deutsch heißt. Der Kampf geht — darüber sind sich alle einig — nicht nur um materielle Güter; denn England will nicht nur den deutschen Weltbesitz (schlagen), er geht um das höchste nationale Gut, um den deutschen Geift, den Geist der Arbeit und des Fortschritts, der vom mostonistischen Geiste des Stillstandes und der Stochheit abgelöst werden soll. So ist denn dieser Krieg der schwerste, den deutsche Stämme je zu führen hatten, vor allem durch die Zahl und die Art der Feinde, die uns nachstellten und uns und alles, was deutsch heißt, zu vernichten streben und uns in ihrem sügellosten Haß am liebsten ausrotten möchten. Das nötigt uns zu den schwersten Opfern, zu Opfern irdischer Art und vor unermesslicher Ausdehnung; denn hohes steht auf dem Spiele. Unsere heiligsten Güter, deutsche Art, deutsche Sitte, deutscher Geift und deutsche Bildung sollen zerschmettert werden. Der Krieg gilt, wie feinerseitig der russische Ministerpräsident offen ausgesprochen hat, nicht Deutschland, sondern dem gesamten Deutschland.

Simmer deutlicher hat es die Entwidlung der letzten vier Jahrzehnte bewiesen: Deutschland ist das lebende Volk der Weltgeschichte geworden. Damit haben wir uns den unerschütterlichen Haß unserer Feinde zugezogen. Deutschland ist das Kern der Welt, deutsche Kultur nimmt eine zentrale Stellung ein. Die ganze europäische Kultur sammelt sich nie in einem Brennpunkte auf deutschem Boden und im Herzen des deutschen Volkes; in deutschen Hände haben sich alle Kulturkräfte Europas ein Weltkern gesammelt. Deutsche Kultur ist im modernen Sinne europäisch, und alles Europäische findet sich in Deutschland beheimatet. Deutsche haben zur Bildung aller gegenwärtigen Staaten Europas einen hauptsächlichsten Anteil.

Die Gegenständlichkeit des deutschen Geistes zeigt sich besonders im deutschen Gemüt, das eine Sache in ihrem wahren Wesen erfährt. Der Deutsche ist auf den Idealismus angelegt, sein Handeln wie sein Denken trägt ideale Züge, aber immer Idealismus entfernt sich nicht von der Wirklichkeit, immer bringt in sie ein. Idealtätige Vertiefung in jeden Gegenstand bildet den Grundzug des deutschen Geistes. So ist alles tiefere lebendige Naturgefühl deutschen Ursprungs. Ein weiterer wesentlicher Charakterzug im Wille des deutschen Volkes ist die deutsche Treue. Die Freundschaft wie die Liebe empfängt dadurch eine besondere Wärme. Treue gegen den Führer, dem er sich ergeben hat, bis in den Tod zu halten, hat dem Deutschen von der ältesten Zeit her im Blute gelegen. So ist es heute noch. In dieser Geift der Treue ist ein hochdeutliches Faktor auf dem Schlachtfeld.

Uns dieses unverbrüchlichen Geift der Treue sind die heroischen staatlichen Taten des Deutschen entstanden: Zucht und Ordnung, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit und Unbeugsamkeit erfüllen uns durchdringend unter ganzem staatlichen Leben. In der deutschen Eigenart beruht ferner auf das deutsche Familienleben, und es ist ein großes Glück, daß wir vom deutschen Volke seinen Kerne nachdrücklich drücken: die hohen Güter, die in der geliebten Verbindung von Ehe und Familie liegen, sind bei uns von alter Zeit her und bis auf die neueste Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Hauptfache nach unangetastet geblieben. Familienehre und Zusammenhalt ist immer noch ein Grundzug im inneren Fühlen und Denken des deutschen Volkes.

Ein weiteres Kennzeichen der deutschen Art und des deutschen Wesens ist edle Religiosität. Der Deutsche ist religiös der Grundstimmung seines Gemütes nach; in den Tiefen seines Gemütes liegt und weht ein hohes Streben und Sehnen nach dem Heiligen über die Strahlen des Erdenlebens hinausreichend, und er knüpft sein zeitliches Tun und Erleben an das Ewige an in tiefer Innerlichkeit des Glaubens und des Hoffens. Mit dieser religiösen Grundstimmung verbindet sich beim Deutschen von jeher eine religiöse Zuversicht als der reine Ausdruck des Gottvertrauens; denn ein fester Glaube birgt die unerschütterliche Zuversicht, daß die Gotteswelt dem guten Geiste gehorcht, nicht dem Bösen, und daß alles Geschehen auf Erden einem feigen Ziele zueilt. Nur Ursache für dieses inneren Hoffens ist die große Wahrheit des deutschen Volkes ist von Siegeszuversicht durchdrungen, obwohl sie weiß, daß zur Erreichung des Zieltes noch ungeheure Opfer gebracht werden müssen. Wenn wir so die Grundzüge deutschen

Wesens erschauen, so erhellt daraus, was für uns, was für ganz Europa auf dem Spiele steht, wenn wir unterliegen. Der Glaube, den wir als Volk zu einer großen Kulturmission besitzen und was das heißt, einzelne Mitarbeiter an dem großen Werke ist, läßt uns treu und ohne Klagen alle Opfer auf uns nehmen, die der Krieg noch fordern wird; wir wollen durchhalten, bis wir einen Frieden erröchten haben, der uns die Sicherheit gibt, daß wir ohne die Gefahr eines erneuten revolutionären Ueberalles leben und deutsche Art, deutsches Wesen und deutsche Kraft ungestört erhalten und entwickeln können. An diesem Glauben soll, so hoffen wir zuversichtlich, noch einmal die Welt geneigt werden.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutsche und englische Marineverluste.
Die Times schreiben in einem Vorkurs über den Verlust des „Formidable“. Es ist nur natürlich, daß man Vergleiche zieht, und da geht es sich, daß wir mehr Schiffe verloren haben als die Deutschen. Neben mir aber das Meer der Schiffe so schlimm aus. In dieser Hinsicht waren seit Ausbruch des Krieges die Schiffe neueren Datums mit ihren neueren und schwereren Geschützen den anderen überlegen. Die der deutschen Korvetten sind hauptsächlich nur ältere englische Schiffe geworden. Jeder dieser Schiffe sehr viel bemantelt. Dieser enorme Verlust an Leben ist wichtiger als der Verlust an Material. Unser Verlust an Schiffsmannschaft muß ganz bedeutend größer sein als der der Deutschen, und es sind solche Unfälle, die die Bemanning unserer Boote vernichten und die den Verlust eines Schiffes so sehr ernst machen. Ein Soldat kann in ein paar Monaten eingezogen sein, aber dauernd Jahre, um einen eierten Seemann in des Vahrer seiner Bedeutung herzustellen. Diese Verluste müssen sehr bedauerlich sein, wie die Tatsache sagt, ein Schiff wie die „Formidable“ tömte durch ein besseres Schiff ersetzt werden.

Gelegentlich der Jahresversammlung des schottischen Ausschusses der unabgeklärten Schiffe berichtet der amerikanische Redakteur, daß eine Anzahl von Schiffen, nach der ein Verlust angenommen wurde, durch die Mitglieder der unabhängigen Arbeiterpartei aufgefunden werden, der Regierung bei ihrer Werbungarbeit keine Unterstützung zu geben.

Der Zustand der belgischen Armee.

Der Pariser Mitarbeiter der Neuen Zürcher Zeitung bestätigt, daß die belgische Armee in furchtbarer Weise gelitten hat, so daß sie als bezugslos gelten kann. Der Bestand der belgischen Armee wird jetzt auf nicht mehr als 200 000 Mann betragen. Die englische Armee in Frankreich soll 200 000 Mann nie übersteigen. Eine gut unterrichtete Person in London berichtet, sie seien mehr als 60 000 Engländer an der Front gewesen, die fortwährend durch frische Truppen abgelöst wurden. Der erste Teil der neuen Armee Ritzens werde nicht vor März an der Front erwartet.

Mehrere französische Befehlsstände treffen bestig die vielen Drückbeleger unter den jungen Franzosen an, die mit Mühsal auf ihre Väter in ihren Vorkriegsstellungen, sich um den Dienst in der Feuerlinie herumzubringen, während die von der Regierung beauftragten, während des Monats Franzosen den Weg zur Front zeigen würde. Wie viel Bräuler haben man nicht über die Einrichtung der allgemeinen Wehrpflicht gemacht. Der Augenblick sei gekommen, sie anzunehmen.

Die müde russische Garde.

Die Waller Nachrichten melden: Das russische Gardekorps hat sich von der Baura und der Kavala zurückgezogen, um bei Weibnaden gemeint ist das russische Weibnaden, das zwölf Tage nach dem deutschen Geleit wird zu rufen. Aus ganz Anstund werden neue Regimenter nach der Gegend von Barzhan gebracht.

Portugal rüftet weiter.

Tropfen in Portugal eine schmerzliche innere Seite heranzieht, erklären englische Blätter,

daß jede portugiesische Regierung ihre Pflicht unbedingt erfüllen werde. Das zeigen schon die unmaßstäblichen Maßnahmen.

Kann Japan helfen?

Je mehr Stimmen aus Tokio die Unmöglichkeit betonen, eine größere japanische Streitmacht auf die europäischen Kriegsschauplätze zu werfen, je inbrünstiger bitten französische Blätter und wohl auch die führenden Männer um diese Hilfe, von der allein man noch einen Erfolg im Weltkriege erhofft. Mit Bedenkenhaft wird die Frage erörtert, ob Japan 250 000 oder 500 000 Mann zu Hilfe schicken könne, und im Zweifel der Hoffnung istat niemand danach, ob ein solcher Transport überhaupt mit Aussicht auf Erfolg möglich ist.

Man können selbstverständlich mit den heutigen Verkehrsmitteln sehr wohl 500 000 Mann allmählich über die größten Strecken befördert werden. Dies ist aber nicht der Brennpunkt der Frage. Wichtiger ist die Erörterung, ob der Transport so schnell erledigt werden kann, daß die Truppenmassen für die Entscheidung ins Gesicht fallen. Es würde sich hier um unzufolge und sehr kriegerische Armeekorps handeln. Sollen sie nun mit der überflüssigen Bahn nach Anstund oder auf Schiff nach Frankreich befördert werden? Wenn der Eisenbahn zur Unterbringung Anstund genügt werden würde, dann müßten alle russischen Munitions- und Truppenmagazine füllten. Ein einziges Armeekorps braucht nämlich nicht weniger als 120 Eisenbahnzüge zur Beförderung. Davon werden 70 Eisenbahnzüge für die Mannschaften und Tiere, der Rest für die Munition und Proviant verwendet. Selbst bei der besten Eisenbahnanschluss — die Anstund nicht bestigt — müssen Wochen vergehen, bevor auch nur geringe Teile dieser sehr Armeekorps auf den Kriegsschauplatz kommen.

Man benötigt 500 000 Mann, die auf einmal in die Waagschale geworfen werden können, für die Entscheidungsschlacht auch von großer Bedeutung werden könnten, so sind doch einige tausend Mann vollkommen belanglos. In den vielen Wochen, in denen die Japaner allmählich herantommen könnten, sind aber schon so viel entscheidende Schlagen gefallen, daß die noch und noch ankommenden Japaner kaum eine Rolle spielen können. Wenn man nun annimmt, daß die Franzosen den Wunsch haben, gegen Abtretung von Indochina die Hilfe der Japaner für sich in Anspruch zu nehmen, so läme der Seeweg in Betracht. Hier sind aber die Schwierigkeiten noch größer, und die Bedeutung des so schnellit ermittelten japanischen Hilfsheeres wird hier noch geringer als beim Landtransport. Für eine Überführung in großer Verfahrsmassen müßten bereits jahrelang vorher Vorbereitungen getroffen sein. Selbst wenn England alle Transportschiffe zur Verfügung stellt, ist die Lösung dieser Aufgabe noch ungeheuer schwierig und zeitaufwendend und könnte nur unter Aufgabe aller Truppenkonvois und Truppenüberführungen aus Indien nach England und Ägypten erfolgen. Die Stärkung, die das französisch-englische Meer durch die Japaner erhielt, würde also Sand in Sand gehen mit einer entsetzlichen Schwächung durch den Ausfall der indischen Hilfskräfte.

Für die Überführung von 10 Armeekorps müßten nicht weniger als 1800 große Transportdampfer nötig sein. Man machte eine Vorstellung, was das bedeutet. Ein riesiges, starkes Detachement benötigt zum Transport für eine kurze Überfahrt, die einen Tag dauert, einen Transportdampfer von ungefähr 4000 Tonne Größe. Hier handelt es sich aber um die Überführung von 10 Armeekorps, was eine Anzahl von 20 000 Tonne Größe bedeutet. Eine einzelne Schpadron erfordert einen Dampfer von 2000 Tonne Größe. Eine Batterie braucht ungefähr denselben Raum, wie 20 Kanonen. Ein Armeekorps oder eine Winterkompanie ist ein Dampfer von 2000 Tonne Größe notwendig. Es kommen dazu noch eine Reihe anderer Bedürfnisse für Verpflegung und Ausrüstung. Eine Infanteriedivision gebraucht für sich und ihren Raum, 22 Dampfer von der Größe eines Schiffes von rund 4000 Tonne.

Legt man diese Zahlen der Berechnung zugrunde, so ist leicht festzustellen, daß für ein Armeekorps nicht weniger als 130 solcher Dampfer notwendig sind. Bei diesen Zahlen handelt es sich aber stets um einen Transport über kleine Strecken. In diesem Falle können nur die besten Transportschiffe in Betracht. Die

Überführung eines japanischen Heeres müßte also Monate dauern, jedoch es auch hier fraglich ist, ob die Truppenmassen wirklich ins Gesicht fallen. Sollte also wirklich die Überführung eines japanischen Hilfsheeres Zustande kommen, dann können wir der Hilfe dieser Truppen mit größter Ruhe entgegen sehen. Im übrigen aber scheint, wenn man den japanischen Blätterstimmen glauben darf, im Falle des Misfalls sehr wenig Rettung zu bestehen, der Veränderung ist weitgehendem Überflutungen zu lassen.

Der Kampf um die Dardanellen.

An den maßgebenden türkischen Stellen herrscht, man wie die Wiener „Politische Korrespondenz“ berichtet, dem etwanigen Verlaufe der in den nächsten Gemächern befindlichen Gefechte der Engländer und Franzosen, die Einfahrt in die Dardanellen zu erlangen, mit voller Mühe entgegen. Der Plan eines solchen Unternehmens wird von den Westmächten, insbesondere von England, wie es scheint, erst seit dem Konstantin der militärischen Unternehmung der Türkei gegen Ägypten ins Auge gefaßt.

Das Londoner Kabinett, das sich durch die Möglichkeit eines englischen Herrschaftsverlustes im Mittelmeer in hohem Maße beunruhigt fühlt, sucht dieser Gefahr mitten im Kriege auch durch Anwendung diplomatischer Mittel vorzubeugen. Durch Vermittlung eines neutralen Staates ließ die türkische Regierung zur Kenntnis bringen, daß sie geneigt sei, zur Befreiung der Dardanellen zu schreiben, falls die türkische Regierung nicht den Vorschlag dieser Truppen gegen Ägypten einstellt läßt. Diese Drohung darf, wie man hervorhebt, als ein Zeichen der Schwäche angesehen werden; denn das Vorgehen des Londoner Kabinetts läßt mit Recht erkennen, daß die Türkei Ägyptens den Vorschlag der Türkei durch seine besessene Macht zu überwinden, seine sehr feste sein kann. Im übrigen wird an zukünftiger türkischer Stelle erklärt, daß es eine arge Selbsttäuschung der englischen Regierung sei, wenn sie auch im letzten Zeitpunkt noch glaube, in Konstantinopel entscheidende Wirkungen erzielen zu können.

Nachdem von der Türkei ungeachtet der vielfachen Drohungen, durch die die Diplomatie des Dreierbundes die Türkei von der Beteiligung an europäischen Kriege an der Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns abzuhalten verfußt hat, der Entschluß zum Eintritt in diesen Kampf gefaßt worden ist, erscheint die Annahme sehr selten, daß es im ersten Anstunde dieses Ringens möglich sein sollte, der türkischen Regierung durch Ausnutzung irgendwelcher inneren Schwächen einzuwirken, daß sie noch keines Bemeses, daß die türkische Regierung sie sich für den großen Wassengang entschied, alle Möglichkeiten des Kampfes, unter denen doch der etwanige Verlust einer Besatzung der Dardanellen durch die feindliche Macht zu den nächstliegenden gehört, der sorgfältigsten Erörterung unterzogen haben muß.

Aus dem Umfang und der Art der Vorbereitungen, für die die türkische Regierung seit einer Reihe von Monaten am Spede der allseitigen Verstärkung der Schwärme dieser Meerenge gegen jeden Angriff Sorge getragen hat, darf man in Konstantinopel die feste Zuversicht schöpfen, daß alle Anschläge der Feinde an dem gelassenen Bollwerk scheitern werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Auf Veranlassung der Internationalen Roten Kreuzes sollen die Gelehrtenlager in Frankreich und Deutschland einer internationalen Inspektion unterworfen werden, die sich auf Unterrichtsverpflegung, Bekleidung und Beschäftigung beziehen wird. Diese Inspektion wird durch eine Kommission ausgeübt, die von Deutschland aus dem nordamerikanischen und japanischen Gesandten, dem Fürsten von Sogshel und Arthur Eugler, dem Präsidenten des schweizerischen Nationalrates, gebildet wird.

Da die Wehrzahl der Reichswehrkommando an den Arbeiten der Strafrechtsreform beteiligten Beizetenen sich im Felde befindet und die Zurückgebliebenen durch die fortwährenden wirtschaftlichen Maßnahmen des Bundesrats aus Anlaß des Krieges voll im Anbruch genommen sind, ist einmündlich nicht abzuwarten, wann die Bearbeitung des zweiten Entwurfs fortgesetzt werden kann. Ebensowenig ist es möglich, in absehbarer Zeit an die endgültige Aufstellung eines Regierungsentwurfs

Lorenz Schöder wegen Verabreichung eines Pfeilspohls als Wundheiler zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus.

Siegeszuversicht in Osterreich.

Die Stimmung in Osterreich folgt ein Artikel der „Sonn- und Monatszeitung“ wider, in der u. a. folgendes ausgesprochen wird:

Unsere tapferen Armeen haben die russische Seeresmoge in ihrem Vormarsche ins Herz Deutschlands und der Monarchie aufgehalten und damit eine Tat vollbracht, die nicht nur das Etappen der Zeitgeschichte hervorruft, sondern in der Kriegsgeschichte durch Jahrhunderte als ruhmvollste Leistung einer Wundheiligkeit gegen eine Ueberzahl geripen werden wird.

Gleichzeitig haben wir auch durch kluges Zusammenfassen unserer bürgerlichen Widerstandskraft der Ausbreitung der totalen Not eine Schranke gezogen und uns dem wirtschaftlichen Verfall erfolgreich entgegengekommen. Wohlzubereitete soziale Vorkorps schaltete diese Gefahr sowohl in Deutschland als auch in Osterreich-Ungarn vollständig aus. Die staatlischen Unterstuetzungen für die Familien der Einberufenen und Sorgen des Krieges vermindert, die militärische Leistungsfähigkeit in einem alle Berechnungen ubertreffenden Maße gesteigert, vor allem das Vertrauen in die eigene wirtschaftliche und soziale Kraft gestärkt, und es herbeigerufen und geföhrt, wo es etwa geföhrt hat.

Geradezu uberragend ist aber der Triumph, den sowohl Deutschland als auch die Monarchie auf finanziellen Gebiete geföhrt haben. Die Zeichnungen und Einzahlungen auf die Kriegsanleihen lieierten den Verweis unserer finanziellen Unabhängigkeit von Auslandern. Gegenwärtig sind wir schon am Beginn des Krieges veröhrt, das unsere Widerstandskraft nur allzu bald an dem Fehlen der finanziellen Mittel erlahmen werde, deren der Krieg bedarf, so sehen sie nun, daß diese Mittel solchen Umfang haben, daß von ihrer Erschöpfung gar keine Rede sein kann.

Mehr als 3 Milliarden Kronen wurden für die Kriegsanleihe in Osterreich-Ungarn gezeichnet. Dabei wurden die Einlagen bei den Banken und Sparkassen nur im Betrage von 10 Prozent in Anspruch genommen. Ein Bemerkenswertes ist die Beschleunigung der Monarchie, die erst bei diesem Anlaß zum ersten Male zum allgemeinen Bewußtsein gekommen ist. Wie groß dieser Erfolg ist, und wie stark er auf unsere Feinde gewirkt hat, beweisen ihre antwortenden Verleumdungen, die herabgeworfen und zu zerfallen sind.

Das fröhliche Menschenmaterial, reichlich und mehrheitlich ausgebildet, sorgföhig und gewissenhaft militärisch eingeeicht, das wir in den letzten Tagen des verflochten Jahres an die Front schickten, ist ein Beweis, daß auch auf diesem Gebiete der Monarchie Höchstleistungen zur Verfügung stehen, die alle Berechnungen unserer Gegner zunichte machen. Schon sind die neuen Einberufungsmaßnahmen veröffentlicht und die oben verzeichneten Abwägungen der abgelaufenen Ereignisse zeigen die neuen Eingeeichten beiseite. Schon stehen auch Mannschaften bereit, die auch diese neu Eingeeichten in angereicherter Zeit wieder abziehen werden. Wie niederrückend diese Kräfteleistungen der Monarchie auf unsere Feinde wirken, beweisen die Tatsache, daß die Presse des Vaterlandes, welche die von uns durchgeführten revolutionären Vorgänge in Budapest, Wien oder sonstwo in der Monarchie zu tödlichen föhrt.

Vermischtes.

Soldaten eines Musketiers. Mit dem Österreichischen Kreuz 1. und 2. Klasse wurde der Musketier Ferdinand Drees aus Hamm ausgezeichnet. Er befand sich, wie die „Magd. Zig.“ berichtet, zur Stellung in einem Feld-

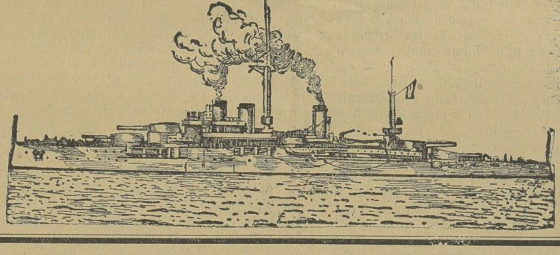
lazarett, als er erfuhr, daß in der Nähe ein schwächerer Kampf tobte. Kurz entschlossen sprang er sich Kranenlage auf, nahm sein Gewehr und alle Hanteln. Seinem Beispiele folgten sich interessierte große Gruppen Soldaten an, denen er bald als Führer diente. Ihr Ansturm auf den Feind war so glöhlich, daß sie nach kurzer Zeit zwei feindliche Bahnen, eine Batterie von acht Geschützen eroberten und 80 Franzosen zu Gefangenen machten. Für diese heldenhafte Tat erhielt Drees auch noch das bairische Verdienstkreuz mit Schärfern.

Englands neue Rüstungen.

Achtzehne neue Armeekorps. Das Bureau Neuler fest immer neue Maßnahmen über die achtzehn neuen Armeekorps in die Welt, die nach Kitcheners Plan

Das französische Admirallschiff „Courbet“.

das nach 20000 t aus Melina vor Palona (an der albanischen Küste) infolge eines östereichischen Torpedoschusses gesunken ist.



gebildet werden und nunmehr in Kriegsvorbereitungen begriffen sind, so daß sie zum Frühjahr ins Feld rücken können. Die befehlshabende Offiziersabteilung vermindert dabei nur, daß diese Korps in der Hauptphase zu nächst noch auf dem Wasser liegen.

Es ist stets dieselbe Melodie, die schon seit Anfang des Krieges von unseren Feinden gelehrt wurde. Zuerst wurden wir fortwährend mit den russischen Millionenheeren erreicht, die ganz sicherlich unüberwindlich sein sollten. Nachdem nun diese Millionenheere Auslands sich nur noch mit großer Mühe auf ihren schwachen Füßen halten, wird — hauptsächlich um auf die Neutralen zu wirken — die neue Schwedensmelbung von den englischen achtzehn Armeekorps in die Welt geworfen. Diese sechs Armeen aus drei Armeekorps sollen das „See Kitcheners“ bilden, von dem Kitchener schon so viel auf allerlei Festhalten zu erzählen mochte. Wenn Kitchener militärisch in sechs Monaten ein Meer von achtzehn Armeekorps gebildet hätte, dann müßte nicht nur die ganze englische Jugend zu den Waffen gestromt sein, sondern dann wäre auch Kitchener ein Bauerer allerersten Ranges.

Die harmlosen Engländer, die solche Schwermutten verbreiten, haben keinerlei Vorstellung davon, was es heißt aus dem Nichts ein so gewaltiges Meer zu schaffen. Selbst wenn die ganzen Organisationen und Verbände, Kasernen und Vorratsbäuser, Waffen und Ausrüstungsgegenstände, Munition und Wagen, Menschen und Tiere vorhanden wären, dann wäre das immer noch kein Meer, denn das Wichtigste würde immer noch fehlen, nämlich die Vorgesetzten und Erzieher eines so großen Kriegsgewohnheiten und bisher völlig unvollständigen Heeres. Was den Engländern aber hauptsächlich fehlt, das sind Offiziere und Unteroffiziere. Immer fallen eine Reihe Offiziere aus Frankreich genommen worden sein, um in einer Ausbildung von drei Wochen (!) Unteroffiziere

zu schaffen. Diese „Ausbildung“ kann natürlich nur als ein Scherz angesehen werden. In Oren Kitcheners kann man aber annehmen, daß er an eine dreimonatliche Ausbildung nicht denkt, im meisten Falle werden die Menschen, die immerhin für die Aufstellung eines Heeres nicht gut einberufen werden können.

Nun zu den toten Dingen! Wie in so kurzer Zeit für ein so gewaltiges Meer allein das Artilleriematerial geschafft werden soll, ist eine Frage, an der sich wohl sämtliche Geschichtsfabrikanten der Welt den Kopf zerbrechen würden. Von den notwendigen Munitionsmengen für ein großes Meer gar nicht zu reden! Selbst aber angenommen, daß das unendliche Artilleriematerial doch beschafft werde, wie sollen jetzt achtzehn Armeekorps bereits ausgebildet sein? Jeder in eiere Gegenstand, den man beröhren mochte,

ist ein neues großes Fragezeichen. Woher werden die zahlreichen kriegstauglichen Pferde genommen? Wann ist die Kanallerie ausgebildet worden? Wie wurden die vielen Hunderttausende von Uniformen und Bekleidung beschafft? Kurz, aus diesen Andeutungen kann man schon erkennen, was es mit dem Heere Kitcheners auf sich hat. Es ist wohl möglich, daß eine große Reihe von Vorbereitungen getroffen werden. Auch die Anzahl von Menschen ist sicherlich bereits angeworben. Das sind aber keine Soldaten, und das Ganze ist kein Meer. Diese Armeen sind jedenfalls noch minderwertiger als der russische Landsturm.

Haferslocke als Nahrungsmittel.

Der gegenwärtige Kriegszustand hat auf Veränderungen unserer Ernährungsweise geführt, die nicht etwa als eine Berichtigung, sondern vielmehr als eine Wäckerung zu vernünftiger Lebensweise bezeichnet werden muß. Bisher aber nur viel mehr, als zur Erhaltung unseres Körpers notwendig war, und vor allem föhmeren wir uns nicht darum, ob die Zulammenfassung unserer Speisen dem Nahrungsbedürfnis des menschlichen Körpers entspricht. In dem Selbstroben, diesen Verbrauch einzuschränken und die Nahrung der Produktionsfähigkeit unseres Bodens einerseits sowie den Anforderungen zur Erhaltung des Körpers und der Gesundheit andererseits anzupassen, ist nunmehr von Seiten der Regierung die Umstellung der Gemeinden und Gemeindeverbände nahegelegt worden, den Verbrauch von Haferslocken zu fördern und dieses Nahrungsmittel insbesondere in Anhalten der verschiedenen Art, in Völkchen usw. in ausgedehntem Umfang als bisher zu verwenden. Damit ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf ein Nahrungsmittel gelenkt worden, dessen hohen Nährwert man bisher überhaupt nicht

beachtet oder doch föhentlich viel zu sehr vernachlässigt hat. Drei große Gruppen von Nahrungsmitteln sind es, die der Körper zu seiner Erhaltung braucht: Fette, Eiweiß und Kohlenhydrate. Als Fette können sowohl tierische wie pflanzliche Fette genossen werden. Unter dem Sammelnamen „Eiweiß“ faßt man alle stickstoffhaltigen Bestandteile zusammen, also alle jene Stoffe, deren Wert mit den Worten gekennzeichnet ist: „Das Eiweiß ist die Quelle der Muskelkraft.“ Die Kohlenhydrate endlich umfassen die stickstofflosen, aus Kohlenstoff und Wasserstoff bestehende Körper, wie Stärke, Zucker, Gummi usw. Diese Stoffe werden im menschlichen Körper unter Wärmeentwicklung verzehrt, sie dienen also zur Erhaltung der Körperwärme und liefern den Verbrenner anderer wichtiger Körperbestandteile, vor allem des Fettes, so daß man sie auch als „Verbrenner“ bezeichnet hat.

Von den genannten drei Hauptgruppen unserer Nahrungsmittel enthalten nun die Haferslocken sehr betröhliche Mengen, in man kann sogar behaupten, daß sie nur geringfügigen Mengen anderer Stoffe abgehen, in der Hauptsache aus ihnen zusammenfassen. Im Durchschnitt enthalten die Haferslocken: Fette 5.92 Prozent, Eiweißstoffe 13.44 Prozent, Kohlenhydrate 67.01 Prozent.

Der Reiz besteht aus Wasser, Faserstoffen und Mineralbestandteilen, unter den letzteren sind die gleichfalls zum Aufbau des Körpers wichtigen Stoffe Phosphorsäure und Kalzium. Nun kommt es bei einem Nahrungsmittel aber nicht nur auf den Gehalt an Nährstoffen, sondern auch auf seine Verdaulichkeit an, daß diese bei den aus dem Hafer hergestellten Nahrungsmitteln eine ganz besonders große ist, haben die Chemie, die Physiologie und die Medizin schon seit langem erkannt. Mit Recht spielen die Darmreize schon seit geraumer Zeit bei der Ernährung der Kinder, die doch gewiß über sehr zarte Verdauungsorgane verfügen, eine bedeutende Rolle. Die Haferslocken verhalten sich, wenn sie auch auf andere Weise, nämlich durch Trocknung hergestellt sind, in dieser Hinsicht den Weizen ähnlich. Als weiterer wichtiger Umstand ist zu erwähnen, daß die Haferslocken die größte Mannigfaltigkeit der daraus zu bereidenden Speisen zulassen, so daß die Gefahr des „Zwidernehmens“ nicht vorliegt. Man kann sowohl Suppen daraus herstellen, wie auch Breie, die man entweder mit Milch oder mit Wasser bereiten kann, wodurch eine erhebliche Gewönnungsänderung eintritt.

Durch Zusatz von Butter und Eiern lassen sich die verschiedensten Arten von Nudeln und Suppen geminnen, die man kalt oder warm mit geschmortem Obil, etwas Fruchtsaft oder Gemüsesaft nach dem Geschmack mit oder ohne Salz, in den mannigfachen Formen (Klöße, Puddings, Auflagen usw.) genießen kann. Die aus Haferslocken bereideten Suppen und Breie bilden ein äußerst bequemes und leichtes Nahrungsmittel, das wegen seiner leichten Verdaulichkeit in den verschiedensten Verhältnissen anfallen besonders dann gerecht wird, wenn es sich darum handelt, das Körpergewicht zu erhöhen.

Goldene Worte.

Kein deutscher Offizier läßt seinen Soldaten im Feuer im Stich, sondern holt ihn mit eigener Lebensgefahr, und umkehrt, hat kein deutscher Soldat läßt seinen Offizier im Stich, das haben wir erfahren. Bismarck. Es ist doch fast in jedem Jahrhundert einmal ein großer deutscher Krieg gewesen, der die deutsche Normalität richtiggestellt hat für hundert Jahre. Bismarck. Wer bejährt und erschlägt, hat das schönste Los gewonnen. Goethe. Bezeichnet nicht mit Tod und Leid Die Gnaden Gottes anders zu entziehen. Er ist, der allen ergötzt verleiht; Begehrt von ihm, so ist auch euch verliehen! Hölder. Die christliche Mauer der Engländer ist aus Borrteilen aufgebaut. Gola Luigi. Nimm dir auch zu Herzen das alte wahre Wort: Nicht zu Anfang erkennst du immer das Ende. Serobot. mellenfrücht, erfüllt von namenlosem Weh und Glück zugleich. „Ich halt“ aus, Hermann! Was der Vater auch anjellen mag, Wenn du nur wiederkommst! Und bei dem Gedanken, daß der Geliebte, nach dem die leuchtende Seele sich so lange heimlich gelehrt hatte, im Felde bleiben könnte, wollte Jagdbefähigkeit das junge Weib befallen. „Kopf hoch, Weib! Schau, da stehen die Sterne, Gottes Almacht überlart verflöndend. Wer schreibt ihnen ihre geheimnisvollen Bahnen vor? Wie armelige Menscheninder können's hinterher nur berechnen. Wir alle, deren Mut auf den Himmel, Und wenn ich nicht heimkomme, dann Antonio bin ich einer nicht heimtomm“, dann Antonio bin ich einer von den Tausenden, die die Selbsterbe verdreht haben und deren rotes junges Blut wie ein breiter Strom gegenpendenden Lebens durch die Heimat fließt. „Dann sollst du hoch aufblicken und dir sagen: Auch ich hab in diesen Völkern mein Vießles geben dürfen. Wir alle, Antonio, sind vergänglich, Was aber unergänglich ist, das ist das deutsche Vaterland, das ist der deutsche Gedanke, an dem die Welt gegen die Welt der Welt verwehrt.“ Sie nickte unter Tränen. „Ich will dir dich beten.“ „Nicht für mich allein, mein Vieß! Bitte für alle, die da draußen leben, bete für das Vaterland und — verah die Arbeit nicht. Jetzt mu's an alle Gedanken gehen. Da müßt ihr helfen mit wertvoller Menschenliebe und unablässiger Arbeit.“ (Fortsetzung folgt.)

„Seid still, Bauer“, unterbrach ihn plötzlich der Dorfschulz, der gnädige Herr ist gekommen.

Der Buchwaldbauer schwieg und rings im Kreise schaute man nach der Schänke. Dort stand der Dohlenindower Gutsherr und neben ihm Anton Ferschhammer.

Herr von Carven wirkte mit der Hand und sagte dann mit weichen ländernde Stimme: „Meine Herren! Ich wollte heute mit euch alle allföhlich, meinen Geburtstag feiern. Aber eben erreicht mich eine Botchaft, die dem Feine ein Ende macht.“ Er griff in die Tasche seines Überrockes, nahm daraus ein Telegramm, entfaltete es und las unter dem aufmerksamen Schwoigen der Menge: „Seine Majestät hat die Völkungsmannschaft der germanen Armee und Marine befohlen.“ Ein ungeheurer Lärm entstand. Aber der Dohlenindower gebot Schweigen und fuhr fort: „Dorfschulz! Macht den Befehl gebührend in den Dörfern bekannt. Ihr anderen seid fröhlich und nehmet Abchied. Ich weis, daß das Vaterland auf meine lieben Dörfler zählen kann. Was uns aber vor allem notum in dieser schweren Zeit, die nun über uns kommt, ist Einigkeit.“ Sein Blick trat dem Buchwaldbauern, Martin Wehlein! Die Lösung dieser ersten Tage muß sein: Einer für alle und alle für einen! Wollt Ihr nicht endlich Frieden haben und hier dem Anton Ferschhammer Ruhe geloben? Ihr schüchtern Sohn hat Felle, er feiert heute die gemeinliche Sache, für das Vaterland, für den heimatländischen Herd. Wollt Ihr, Martin Wehlein?“

„Aller Augen waren auf den Buchwaldbauern gerichtet. Der trat ein paar Schritte näher, sah dem Einöcksbauern flammend ins Gesicht, redete sich auf und antwortete: „Herr Anton, ich will für seine Jugend beten wie für meinen eigenen. Meine Schuld ist ihm, die muß dienen. Nehmt's mit mir.“

Der Dohlenindower wollte noch einmal zum Frieden mahnen, aber Anton Ferschhammer flüsterte laut: „Schau, ich bitte dich!“

„So gehet heim und trefft eure Vorbereitungen, alle weitere wird von der Kommandantur morgen angeordnet werden. Wie es ausgeht, kommt nach, Dohlenindower und Reich. Das zum Segnen, hinweg mit euch ein in der Luft: Seine Majestät, unser allgütiger Landesober!“

Ein brauendes Hoch scholl über den weiten Platz und drüber am Abhang hüllte plötzliche das Echo. Und niemand wußte, was es begangen hatte, aber plötzlich entblöhete sie die Säulen und aus fröhlichem Stelzen entlang es: „Es braut ein Aus wie Donnerhall.“

Als das Stürmlied verhallt war, verließ der Dohlenindower mit Anton Ferschhammer den Wehlein, auf den die Wäcker nach und nach verschoben und der bald vereint mit dem Reich, als hätte ein rauher Sturmwind alle Fröhlichkeit plötzlich hinweggekehrt.

Nur im Schatten der hohen Wäcker, die die heimliche nach der Landstraße zu abgrenzte, standen noch zwei, einjam und

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 5. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich Aras hängen unsere Truppen einen Schützengraben von 200 Meter Länge, und machen dabei einige Gefangene. Spätere Gegenangriffe des Gegners scheiterten. In den Argonnen wurden mehrere Vorstöße zurückgewiesen. Ein französischer Angriff zwischen Steinbach—Alfholz wurde im Bajonettkampf abgeschlagen.

Ostlicher Kriegsschauplatz: In Ostpreußen und im nördlichen Polen ist die Lage unverändert. Unsere Angriffe östlich der Bzura bei Koslow—Biskup und südlich nach Forstschritte, nordöstlich Bolognow drängen unsere Truppen östlich der Rawka über Hamin und Höhen nördlich davon vor. Weiter südlich bis zur Pilica sowie auf dem rechten Pilicaufer hat sich nichts verändert. Der Zustand der Wege und unangünstigen Wetter hindern unsere Bewegungen.

Großes Hauptquartier, 6. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz: Die Franzosen leisten die planmäßige Beschäftigung der Orte hinter unserer Front fort. In sie damit ihre eigenen Landesteile obdachlos machen oder töten, scheint ihnen gleichgültig zu sein, um jedoch die Beschäftigung wenig bei Souain und im Argonnenwald be-mächtigen wir uns mehrerer feindlicher Schützengräben, schlagen verschiedene feindliche Angriffe zurück und machten 2 französische Offiziere und 200 Mann zu Ge-fangenen. Auf der viel unstrittigen Höhe westlich Senheim sagten die Franzosen gestern früh erneut Fuß, wurden aber in kräftigen Bajonettkämpfen wieder von der Höhe geworfen und machten keine neuen Vorstöße. 50 Alpenjäger wurden von uns gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz: An der Ostgrenze und nördlich Polen auch gestern keine Veränderungen. In Polen westlich der Weichsel stehen unsere Truppen nach Fortnahme mehrerer feindlicher Stützpunkte bis zum Suda-Nischwitz durch, 4000 Ge-fangene und 9 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Auf dem östlichen Pilica-Weiler ist die Lage unverändert.

Großes Hauptquartier, 7. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz: Engländer und Franzosen leisten die Fortsetzung der belagerten und französischen Ostschiffen hinter unserer Front durch Beschäftigung fort. Nördlich Aras finden zur Zeit noch erbitterte Kämpfe um den Besitz der von uns gefesterten erklärten Schützengräben statt. Im Westen des Argonnenwaldes drängen unsere Truppen weiter vor. Der am 5. Januar im Mittel des

Argonnenwaldes (Bouis-Courtel-Chauffee) erfolgte Angriff gelangte bis in unsere Schützengräben. Der Gegner wurde aber auf der ganzen Linie unter schweren Ver-lusten wieder aus unserer Stellung geworfen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Westlich Senheim verjachten die Franzosen gestern Abend sich wieder in Besitz der Höhe 425 zu setzen. Ihre Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Die Höhe blieb in unserer Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Im Osten keine Veränderung. Die Fortführung der Operationen leiden unter der denkbar un-günstigsten Witterung. Trotzdem schreiten unsere Angriffe langsam fort. Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Die staatliche Jugendkompagnie beginnt ihre Arbeit im neuen Jahre am nächsten Sonntag. Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, wie notwendig es ist, daß sich jeder gesunde junge Mann der Jungwehr anschließt. Wer die Fort-schritte in der Ausbildung der Jungmann-schaften beobachtet hat, dem geht das Herz auf. Das werden unsere Helden, die unsern tapfern Brüdern im Feldbesande Ersatz bringen, die mit dem Hohenliede vom deut-schen Vaterlande auf den Lippen dem Kugelregen entgegen gehen. Dank euch, meine Jünglinge, die ihr helfen wollt, daß der deutsche Name nicht untergeht; dank euch, ihr deutschen Männer, die ihr Ruhe und Bequemlichkeit opfert, vaterländisch ge-sinnte Jünglinge zum Waffenbesitz heranzu-bilden! Das Vaterland wird euch alle nicht vergessen. — Nur wenige Wochen noch und der Jahrgang 1915 wird bei den Fahnen stehen, werdet ihr den Feinden Trotz zu bieten haben. Glückliche Re-kuren, die bereits Mitglieber der Jungwehr waren. Sie haben nicht allein ihre Gesund-heit gestiftet, sondern auch militärisches Können erworben, das den andern viel Schwierigkeiten bringen wird. Jeder Jung-wehrmann weiß sich gleich beim Eintritt zum Heere durch eine Beschäftigung aus, die nicht ohne Nutzen sein wird. — Frank-reich, das schon längst die militärische Jugendausbildung eingerichtet hat, befindet sich bei Einberufung der jungen Rekruten uns gegenüber im Vorteile. Darum ihr Ehegatten, Kaufherren und alle die ihr Einkommen und Macht über die Jugend habt, zeigt eure Liebe zum schönen Vaterlande auch dadurch, daß ihr die jungen Leute zum Beitritt der Jungwehr anleitet.

Naumburg, 7. Jan. (Strafkammer.) Die 15jährige Emma Grießer aus Weifen-

schirnbach hatte im Oktober der Obstkammer ihres Hausnachbarn Besuche abgetattet und 270 Pfund Äpfel und Birnen gestohlen, auch einige Kinderkleidungsstücke mitge-nommen. Als Strafe erhielt sie 6 Wochen 3 Tage Gefängnis.

Ziegelroda, 6. Januar. Der Charakter als Hegeleiter wurde dem Förster Berge-mann hier selbst verliehen.

Koßleben, 6. Jan. Statistische Nach-richten aus dem Jahre 1914 für die Pfarodie Koßleben-Wendelstein: Getauft: 87 (51 Knaben, 36 Mädchen); Getraut: 12 Paare (6 ohne kirchlichen Ehren); Kirchlich beerdigt: 48, dazu 11 im Kriege Gefallene, Konfir-miert: 60 (29 Knaben, 31 Mädchen); Abendmahls-gäste: 708.

Querfurt, 4. Januar. Auf der Ziegel-rodaer Chauffee, im Walde, verunglückte gestern das Automobil eines Querfurter Besitzers ansehend infolge Verlassens der Steuerung. Zufällig befand sich in dem-selben nur der Chauffeur, der das besondere Glück hatte, durch Herausgleitenden mit nur leichten Verletzungen davonzukommen. Das Auto ist in den Chauffeegraben ge-fahren, hat sich infolge des Sturzes und Anprallens nach der entgegengesetzten Rich-tung gemeldet sowie umschlagen und ist fast völlig zertrümmert.

Söbda. Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin von Sachsen als der-zigste Regentin haben gnädigst den Ent-schluss gefaßt, dem Major und Bataillon-skommandeur im Reserve-Infanterie-Regi-ment Nr. 94 Freiherrn von Minchhausen (Herrengeoffert) das Ritterkreuz 1. Ab-teilung mit Schwertern des Ordens vom weißen Falken zu verleihen.

Aus dem Anfruttale, 4. Januar. Es wurden bezahlt für 50 Kilo Kartoffeln in einzelnen Zentnern Maquum bonum, Thüringer Ware, 4—4,50 Mark, runde weiße und rote 3,30—3,50, Salatkartoffeln, Händchen 5—6, Anquaster 9—10, Aieren 4—5, Zwiebeln 8—9, Spinat 18—20, Braun- oder Grünkohl 9—12, Möhren 3 bis 3,50, Kohlräben 3—3,25, Meerrettich 1 bis 1,2, Kohlrabi das Schock 1,25—1,50, Sellerie 3,50—6,50, Rettich 4—6, Kopfsalat 2,50—3, Wirsing das Mandel 1—1,50, Weißkraut 1—1,50, in Zentnern 3,50—4, Rotkraut das Mandel 1,50—2,50, Blumen-kohl 4—6, rote Rüben 0,60—0,70, Endi-vien 1,50, Rapskohl 0,80, Radissen das Schockbund 1,75—2,25, Schwarzwurzel 3 Bündchen 0,30—0,40, Schnittlauch das Bündchen 0,10, Porree 0,10, Petersilie das Pfund 0,30—0,35, Beifug 1, Rosen-kohl 0,20—0,25, Knoblauch 0,50, Koch-

und Wirtschaftspfeil 50 Kilo 7—9, bessere Reinetten 12—14, feinste Tafeläpfel 16 bis 20, Kohlrüben 7—9, Tafelbirnen Diers Butterbirne 25—26, Kiegels Butterbirne 16—18, Herzogin von Anquale 28—30, Hardenbruts Butterbirne 20—24, Malinisse 30—40, Hafelnüsse 40—50, Rehmilch das Pfund 0,40—0,60, Nehrücken 1,20—1,40, Keule 1—1,30, Hagen, Stück 3,25—3,60, weisse Kaninchen 0,70—0,90, Gänse das Pfund 0,90—1, Enten das Stück 3,25 bis 4,25, Kapuzen 3—4, Hühner 1,50—3, Händchen 0,80—2, Tauben 0,40—0,90, Wildenten 0,75—1,50, Fasanenhenen 1 bis 1,50 Mark. Es wurden bezahlt für 50 Kilo Lebendgewicht Bullen 46—49 M., Ochsen, Stiere und Färsen 45—49, Kühe 38—45, Rälber 40—45, Lämmer 44—46, Hammel 38—44, Scheweine 52—54, über 3 Zentner schwere 56—58, große Läufer-scheweine 48—50 Mark. Saugchweine, welche rege gehalten wurden, kosteten je nach Größe 14—24 Mark das Paar, und die Märkte wurden fast überall gedumt. Bemerkt kann hier noch werden, daß unsere Bauernbutter vor dem Fette das Pfund auf 1,60—1,70 Mark geltegen war, jetzt kostet sie aber wieder 1,40 M., und man erwartet einen weiteren Preisrückgang. Bockfleisch wurde Keule und Blatt das Pfund mit 0,65—0,70 M., anderes Fleisch mit 0,55—0,60 Mark verkauft.

Manoli Zigaretten
Fazit! fumi!

Kirchliche Nachrichten.

1. Sonntag nach Epiphania.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schmieger.

Abend 6 Uhr Kirchbesinnung.

Beim Auszug werden Gaben für unterrichtungsbe-dürftige Kriegesfamilien unserer Gemeinde gesammelt.

Getauft: Am 1. Januar Magdalena Klara Suda Wendeborn; am 3. Januar Elina Alma Eta Bickel.

Getraut: Am 2. Januar August Richard Paul Boigt, Schrifreiter in Torgau, und Elie Klara Schumann von hier.

Sonntagabend 7 1/2 Uhr.

Sungfrauenverein.

Aufruf!

Die Weihnachtsknoten sind verklungen! Erster und weihenoller ist in Deutschen Landen nie das Fest der Liebe begangen worden. Unser aller Herzen weiten ja bei denen, die draußen Herd und Heimat schümen, um deren Leben wir zittern und bangen. Wohl haben wir ihnen reiche Gaben der Liebe hinausgeschickt und gezeigt, wie treu wir zu ihnen stehen; mancher Vater, Sohn und Bruder denkt in Feindesland mit Tränen der Dankbarkeit seiner Lieben gedenkt. Sind doch allein aus unserer Provinz über eine Million Weihnachtspakete abgeschickt worden, wovon fast 200000 nicht an bestimmte Kämpfer gerichtet, sondern als Liebesgaben den Organisationen des Roten Kreuzes, insbesondere des vaterländischen Frauenvereins und den staatlichen Abnahmestellen zur Weiterbeförderung anvertraut waren.

Aber nun sind deren **Vorratsräume leer.** Für die nächsten Tage sind unsere Krieger noch verfort, bald aber setzt wieder die bittere Not ein. Jetzt erst meldet sich der Winter mit all seiner Strenge, und je länger unsere Helden Sturm und Wetter ausgesetzt sind, desto gemaltiger sind die Anforderungen, desto **größer ist die Not.**

Darum **spendet weiter an Liebesgaben!**
Ihr Frauen und Mädchen strickt und näht weiter warme Sachen, Ihr Männer spart und gibt, soviel Ihr könnt.
Ihr alle, die Ihr in der sicheren Heimat geblieben, treu beschützt, denkt zu jeder Stunde, **wie schwer der Kampf, wie ernst die Zeit ist,** und, daß wir **ausharren** müssen. Darum **erlahmt nicht im Geben!**

Millionen Krieger bedürfen Eurer Gaben.

Es ist alles bestens eingerichtet: **Nur allein die staatlichen Abnahmestellen** in Magdeburg

Abnahmestelle 1 für Lozarethbedürfnisse — Domplatz 9.

Abnahmestelle 2 für alle anderen Liebesgaben — Brandenburgerstr. 8

sammeln die Gaben und befördern sie zugleich an die **Sammelstationen** zur Grenze, von wo sie sofort den Truppen unserer Provinz zugeführt werden. Frachtsüden an die Abnahmestellen werden **frachtfrei** befördert.

Wer mit Geld helfen will, schicke sein Scherfflein an das **Rote Kreuz.** Die Sammelstelle des Provinzialvereins bildet das Bankhaus Zuckhwerdt & Beuchel, Magdeburg, Spiegelbrücke 14/15.

Und nun noch einmal **erlahmt nicht im Geben!**

Wir wollen siegen! Doch furchtbare ist der Kampf und ungeheuer der Feinde Schar. Der Sieg winkt uns nur, wenn **jeder alles** tut, sein Bestes gibt.

Wir müssen siegen! Darum Ihr Sachen, die Ihr im Herzen Deutschlands moht, öffnet Herz und Hand, daß der Sieg unser werde, und **spendet weiter Liebesgaben!**

Magdeburg, am zweiten Weihnachtstage 1914.

Der Territorialbelegierte der freiwilligen Krankenpflege für die Provinz Sachsen.

Dr. von Hegel,

Wirklicher Geheimer Rat, Oberpräsident.

Bäckerlehrling

findet unter günstigen Bedingungen gute Lehre bei **H. Busch, Leipzig,** Banerische Str. 111.

Öffentliche Quittung

über die beim Magistrat eingegangenen Liebesgaben für hiesige bedürftige Familien: Nebrar Club: Skat-Abteilung, 20 Mk. Um weitere Gaben wird freundlichst gebeten.



Feldpostkarten
Buchdruckerei Hebra.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebtz in Hebra.

Bekanntmachung.
Das **Kriegserfahrgeschäft für die Stadt Hebra** wird am **Mittwoch, den 13. Januar 1915, vormittags 7 1/2 Uhr, im Rathhof „zum Jirsch“ in Koßleben a. U.**

abgehalten. Es werden dabei alle wehrpflichtigen Personen, welche im Jahre 1895 und früher geboren, bisher aber weder ins stehende Heer eingestuft, noch durch eine endgültige Entscheidung einer Obererfahungskommission von der Stellungspflicht befreit worden sind, zur Vorstellung gebracht. Die Stellungspflichtigen werden von uns noch besonders vorgeladen.

Nichtbefolgung der Verladung wird mit Selbststrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Ist ein Pflichtiger am Ercheinen durch Krankheit verhindert, so muß darüber ein Attest des Kreisarztes, oder ein von einem anderen Arzte ausgestelltes und von uns beglaubigtes Zeugnis beigebracht werden. Die Vorgesetzten haben im durchaus reinlichen Zustand vor der Erfahungskommission zu ercheinen.

Reklamationen sind umgehend schriftlich in doppelter Ausfertigung dem Königlichen Herrn Landrat einzureichen. Dieselben haben nur Aussicht auf Erfolg, wenn es sich um einen dringenden Bedarfsfall handelt.

Sie sind nach vorgeschriebenen Muster aufzustellen, wozu Formulare in der hiesigen Buchdruckerei zu haben sind.

In allen Reklamationsfällen müssen die Angehörigen, auf deren Gesundheitszustand hin reklamiert wird, im Geltungstermin anwesend sein.

Ausnahmen sind nur dann zulässig, wenn die Angehörigen durch schwere Krank-heit pp. am Ercheinen verhindert sind und dies sowie die Arbeits- bzw. Aufstichs-unfähigkeit der betreffenden Personen durch ein Attest des Königlichen Kreisarztes nachgewiesen wird.

Ueber außerdem nicht sichtbare Gebrechen an Militärflichtigen, als Taubheit, Blindheit, Epilepsie usw. müssen Atteste des Kreisarztes, oder beglaubigte Beschreibungen des Ortsgeistlichen, Schullehrers oder der hiesigen Polizeiverwaltung beigebracht werden.

Außerdem hat der angeblich an Epilepsie leidende Militärflichtige drei glaubhafte Zeugen hierfür im Musterungstermine zu stellen.

Hebra, den 6. Januar 1915.

Zur Herbst- u. Frühjahrsbestellung empfehle **sämtliches Pflanzenmaterial, Obst- u. Holzstämme und Formbäume.**

G. Dreßler, Baum- u. Gartenschule, Spielberg.

Silberne Halskette mit Anhänger von **Richard** verlor. Gegen Belohnung abzugeben in der Erped. d. Bl.

Der Magistrat, Pröschold.
Deute Freitag, 8 Uhr abends, Unterricht der staatlichen Jugendkompagnie in der Schule.
Nächsten Sonntag, nachm. 1 1/2 Uhr, Antreten auf dem Turnplatz zur Wieder-aufnahme der Übungen. Fünftägiges und vollständiges Ercheinen erwartet die Leitung.

Für die vielen Beweise der Teilnahme bei dem schweren Verluste unseres lieben Sohnes

Richard

sagen wir hierdurch allen Verwandten, Freunden und Bekannten unsern herzlichsten Dank. Besonderen Dank den Jugfrauen von Kleinwangen für die trostreichen Worte.

Kleinwangen und Klostermansfeld, deu 2. Januar 1915.

Familie **Kühn.**

Sierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Viel gewinnt, wer wenig heischt;
Viel gehofft — ist viel getäuscht;
Viel gestrebt — ist viel getritten;
Viel geliebt — ist viel gelitten. *Wolffgang.*

Friede auf Erden.

(1. Fortsetzung.)

Novelle aus der Jetztzeit von A. Wilden.

So ganz war das Warten nicht gerade nach des Oberleutnants Sinn. Er hatte seinen Stolz. Er war gewiß, daß er überall anklopfen konnte, ihm würde mit Freuden aufgemacht werden. Doch hatte er es mit einem kranken Menschen zu tun, und er wußte von anderen, wie egoistisch dieser Kranke war, wie eigenwillig, ja gewalttätig. Sein armes Mädchel hatte nicht viel Freude in diesem freudlosen Heim. Er durfte hier möglicherweise nicht so auftreten, wie er es hätte in jedem anderen Hause tun dürfen. Also Geduld.

„Können wir uns nicht irgendwo sehen und sprechen, Geliebte?“ fragte er. „Ja meine, irgendwo, wo nicht die vielen Augen und Ohren uns umgeben. Irgendwo draußen, wenn auch nur für ein Viertelstündchen. Um zu spüren, daß wir uns haben, um die Zukunft ein wenig ins Auge zu fassen. Ich sehne mich so sehr nach dir.“

„Nein, Geliebter, verlange das nicht. Wie gerne wäre ich dir zu Willen, glaube mir, auch meine Sehnsucht, dich zu sehen, ist groß. Aber du kennst meinen Vater nicht. Ich habe so viel Rücksicht auf ihn zu nehmen.“

Ein heißer Kuß, dann mischten sie sich unter die Gesellschaft.

Das war eine heimliche Seligkeit. Ein Blick, ein Händedruck, barg das nicht einen ganzen Himmel voller Wonne in sich?

Beim Abschied gelang es dem Oberleutnant noch einmal, für einen Augenblick unbemerkt sein holdes Lieb in seinen Armen zu halten.

„Gute Nacht, mein Glück, mein Alles. Schlafe süß und träume von dem glücklichen Jahr, bei dessen Anfang wir uns fanden.“

„1914,“ sagte Helma mit verträumtem Lächeln und strahlenden Augen. „Mit Flammenschrift wird dieses Jahr in mein Herz eingegraben sein.“ — Sie bestieg ihr elegantes Auto und fuhr glücklich durch die Stille der Nacht ihrem Heim zu.



Ein 15jähriger Unteroffizier.

Eine außergewöhnliche Laufbahn hat der 14½jährige Armin Krause, ein Meher Kind, hinter sich. Er steht heute als Unteroffizier im deutschen Grenadier-Regiment Nr. 109 und erhielt seine Feuertaufe bei der Erstürmung des Dorfes Mousson

2.
Die nächsten Tage verließen in der Villa Thormählen ungemein lebhaft. Bekannte kamen vorgefahren, dem alten Thormählen einen Neujahrswunsch zu sagen. Zu Tisch kamen Verwandte, welche den Abend bei dem Kranken verlebten. Auch am zweiten Tage stellten sich Angehörige ein.

Dann kamen schwere Tage für das junge Mädchen; der Vater erkrankte an Influenza, ein unerträgliches Husten plagte ihn, auch hatte er starke rheumatische Schmerzen zu leiden. Sie schrieb dem Geliebten, da sie selber das Haus nicht verlassen konnte. Herr Thormählen war anspruchsvoll und an blinde Unterwerfung unter seinen Willen bei seiner Umgebung gewöhnt. Wenn er die Tochter zu sehen verlangte, mußte sie zu erreichen sein. Ein rechter Trost waren ihr Theobalds Briefe, die täglich bei ihr einliefen und neben so vielen überströmenden Liebesworten auch verständliche Trostesworte enthielten. Er wolle ja gern warten, sie solle sich nur nicht bei der Krankenpflege zu sehr aufopfern, damit die Wangen nicht blaß würden und die lieben Guderl nicht trübe. Es kämen ja wieder bessere Zeiten, und was dergleichen mehr war.

So ging der Monat, der einen so herrlichen Anfang genommen, lang-

jam in Hangen und Bängen dahin. — Endlich konnte Herr Thormählen wieder in dem kleinen, traulichen Eckalon, der Ziehlingsaufentball Helmas, am offenen Kaminfeuer sitzen, mit wärmenden Decken um die Beine. Helma saß dem Vater gegenüber und versuchte ihn mit allerlei Neuem aus der Gesellschaft aufzuheitern. Allein diese Versuche scheiterten an der Griesgrämigkeit des Kranken.

Es war so traut in diesem Raum; das leise Knistern der Holzschette klang wie eine liebe Melodie in Helmas Ohren. Gern sah sie den an den Scheiten herumledenden bläulichen Flämmchen zu, die wie kleine Sprühteufelchen ihr neckisches Spiel trieben.

Herr Thormählen merkte nichts von dieser feinen Poesie, die über dem kleinen eleganten Raume lag. Unwirsch ergriß er von Zeit zu Zeit den Feuerhaken, in der Glut herumzustohern.

„Es ist ein trübes Dasein,“ knurrte er. „Das neue Jahr fängt schlechter an, als das alte zur Küste gegangen. Wenn ich bedenke, in meinem Alter, Gott, ich bin ja noch kein Mummelzreis, eben sechzig Jahre, was hätte ich noch schaffen können und sitze da wie ein Hausen Unglück.“

„Aber, Papa, wir wollen doch mit frischem Mut ins neue Jahr hineinschauen,“ schlug Helma vor, indem sie dem Vater die mageren Wangen streichelte.

Er lachte bissig.

„Glaubst du, das Jahr 1914 könne Wunder tun? Oder würde auch nur eine Abwechslung in die Monotonie meines Lebens bringen? Es schleicht dahin, Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat, wie alle die andern.“

„Aber, Papachen, wir sollen doch hoffen. Ich glaube noch an holde Wunder.“

„Du bist ein Narr. Wenn wir jung sind, sind wir Alle Narren. Da braucht die Sonne nur durch die Wolken zu blicken, gleich jubelt man ihr entgegen. Dann ist einem das Herz so leicht — ach, und doch ist das ganze Leben nicht des Lebens wert. Was hofft man alles in der Jugend, was erträumt man alles — und fragt man sich im Alter, was ist von allem eingetroffen? Dann ist uns das Leben schließlich alles schuldig geblieben.“

Helmas Herz, das von einem echten Liebesglück so voll war, krümmte sich in Weh zusammen. Nicht, daß der Vater ihr ihr reiches Glück trüben konnte — o nein, aber wie gern, ach, wie gern hätte sie den Armen von ihrem Reichtum abgegeben.

Ob sie ihm jetzt von Theo sprach? Doch was sollte sie dem Vater sagen. Sie kannte seine Verhältnisse nicht, und wenn er auch schon gesagt hatte, es seien reine Klare, so konnte sie doch keinerlei Auskunft darüber geben. Das würde dem Vater verstümmen. Nein, nein, es war schon besser, Theo kam selbst. Seine Persönlichkeit fiel doch stark ins Gewicht. So ein stolzer, schneidiger, ernster Mann. Der mußte ja selbst dem Vater gefallen.

Nein, sie wollte schweigen. Und dem Geliebten schreiben, er könne kommen, wann er wolle.

„Wenn wir nur erst den Winter hinter uns hätten,“ knurrte Herr Thormählen. „So eine Menschenruine wie ich, ist doch zu nichts mehr nütze auf der Welt. Zeitungen studieren, Börsenberichte lesen und abends mit Diesem oder Jenem ein Skat.“

„Soll ich dir etwas vorspielen, Papa?“ fragte Helma. „Nein, wir wollen einen kleinen Spaziergang machen,“ schlug Herr Thormählen vor.

Helma war sofort bereit. Sie klingelte nach dem Diener, daß er den Fahrstuhl vorkühre und den Herrn ankleide. Sie selber eilte auf ihr Zimmer, sich zurecht zu machen.

Der alte Herr wurde warm verpackt in dem Fahrstuhl untergebracht, der Diener schob, Helma ging zur Seite.

Es waren nur ein paar Kunden durch den Garten, doch da er sehr ausgedehnt war, sich parkartig nach der Elbe hinunter erstreckte, so konnte wohl von einem Spaziergange die Rede sein.

Es gab hübsche Ausblicke auf die Elbe, auf deren Räden die Riesendampfer in majestätischer Ruhe in alle Welt hin-

ausfuhren. Der ganze Welthandel der alten Hansestadt spielte sich Einem gemüßermaßen hier vor den Augen ab.

Auch Thormählens Schiffe hatten sich hier gekrenzt, einheimische Waren in alle Weltteile hinausbringend, ausländische in den Hafen einführend. Und wenn der alte Herr den Blick seitwärts der Stadt zuwandte, wo aus der Ferne des Handelshafens sich Mast an Mast in die Luft erstreckte, wie ein Wald anzusehen, dann zog ein stolzes Herrschergefühl durch seine Brust. Dort drüben hatte auch sein Königreich gelegen, da war seine Welt gewesen.

Dieses Herrschergefühl hatte jedoch stets einen bitteren Nachgeschmack für den einst so tatkräftigen Mann.

Auch heute war seine Zeit nur kurze Zeit von dem Stolzgefühl des einstigen Ringens und Schaffens geschwellt, dann wurde er sich wieder seiner Ohnmacht einem unerbittlichen Schicksal gegenüber bewußt.

„Nach Hause!“ befahl er kurz.

Da der Vater nun so weit gewesen war, daß ein Rückschlag nicht mehr zu befürchten war, schrieb Helma an den Geliebten.

„Komme, ich werde die Wege ebnen, so gut ich es vermag. Und habe Rücksicht mit dem alten Manne, wenn er sollte taktlos vorgehen, denn er ist krank und er ist mein Vater.“

Umgehend lief die Antwort ein. Wie gern kam doch Theobald von Gneisen, damit die Ungewißheit ein Ende habe. Damit er endlich, endlich seine Helma vor aller Welt als seine Braut anerkennen könne, sie seinem Vater zuführen, dem er noch nichts von seinen Absichten verraten, den er mit der vollendeten Tatsache überraschen wollte.

Sein Brief war ein einziger froher Jubellaut. Eine heiße Glückswelle flutete über Helma hin beim Lesen desselben.

Er kam, er kam; sie würden sich hinfort öffentlich zu einander bekennen dürfen. So jubelte auch sie und erwartete mit Ungeduld die Stunde, die den Geliebten bringen sollte.

Sie hatte dem Diener die Weisung gegeben, sobald ein Herr seinen Besuch machte, ihr die Karte zu bringen. Eine ganz kleine Vorbereitung mußte dem Vater werden, so mit der Tür ins Haus konnte sie ihm nicht fallen. Sie hatte bereits manche Körbe ausgeteilt, allein immer hatte sie dem Vater vorher ihre Meinung gesagt, so daß er im großen und ganzen Bescheid gewußt.

Auch heute mußte er, wenn auch nur kurz, unterrichtet werden.

Und endlich hielt sie die Karte in den Händen.

Ihr Herz setzte aus, um sodann in ein rasendes Tempo umzuschlagen.

Helma drückte die Hand auf das stürmische Herz. Dann eilte sie in das Empfangszimmer, den Geliebten zu begrüßen.

„Theo, lieber Theo, willkommen, tausendmal willkommen in unserem Heim.“ Mit diesen Worten eilte sie auf den Geliebten zu.

Er breitete beide Arme weit aus, sein Mädchen an sein Herz zu drücken.

„Ich verschmächte nach deinem Anblick, du mein Holdes,“ flüsterte er. „Wie lange, ach, welche Ewigkeit haben wir uns nicht gesehen.“

„Heute sind's gerade drei Wochen,“ stellte Helma fest. „Drei ganze Wochen. Ja, es ist eine Ewigkeit.“

„Weiß dein Vater von meinem Kommen, Geliebte?“ fragte Theobald von Gneisen.

„Nein, noch nicht. Aber nun habe nur noch ein wenig Geduld, ich will dich ihm selber melden.“

Sie eilte hinaus. Der Offizier blickte der graziösen Gestalt entzückt nach.

„Ist sie nicht das Ideal einer deutschen Hausfrau?“ dachte er bei sich. „So ein deutsches Gretchen, hausmütterlich am eigenen Herde wirkend? Welch eine Seligkeit liegt in dem Gedanken an den Besitz dieses süßen, blonden Mädchens.“

Helma war ganz außer Atem bei ihrem Vater angelangt, der in seinem Privatzimmer am Schreibtisch sitzend, heute besonders aufgelegt erschien.

„Darf ich eintreten, Papa?“ fragte sie, den Kopf durch den Spalt der Tür schiebend.

„Nur immer zu,“ lautete die Antwort. „Mich störst du nicht. Meine Arbeit hat Zeit.“

Er blickte der Eintretenden erwartungsvoll ins Gesicht, sie pflegte sonst nicht so ohne weiteres bei ihm einzudringen. Und er sah wohl, sie hatte etwas auf dem Herzen.

„Du siehst ja so freudig erregt aus,“ meinte er. „So als wäre dir etwas recht gutes passiert. Vielleicht eine Einladung? Du sollst gehen. Ich bin ja wieder hoch.“

Da kniete Helma an der Seite des Vaters nieder, umschlang ihn mit ihren Armen.

„Wie gut du mich kennst, Papa. Laß mich's dir sagen. Ich liebe einen Mann, so heiß, so innig. Er ist hier, um bei dir um mich anzuhalten.“

Da runzelte Herr Thormählen ein wenig die Stirn. Nicht, daß er die Absicht gehabt hätte, seine Tochter für's Leben an sich zu fesseln — nein, das lag ihm fern. Das Weib soll sich seiner Bestimmung nicht entziehen. Sie sollte heiraten, und sie konnte wählen. Daß sie gesellschaftlich nicht heruntersteige, dafür glaubte er seine stolze Tochter genugsam zu kennen. Doch wer die Stelle eines Sohnes in seinem Hause einnehmen wollte, das konnte ihm nicht einerlei sein.

„Ei, ei,“ sagte er, „so will man den Alten wohl über-rumpeln? Wer ist es denn, mein Kind? Das ist mir die Hauptsache, denn Name und Stand geben Garantie für ein dauerndes Glück.“

Helma sprang auf.

„Ich hole ihn, Papa. Was sagt der Name? Du kennst den Mann nicht.“

Wie der Wind war sie davon geeilt, ihren Vater in einiger Anruhe zurücklassend.

Es war ihm nicht angenehm, daß es ein Fremder war. Wieviele tüchtige Männer beherbergten Hamburgs Mauern. Und nun wollte gar ein Fremder kommen und seine Tochter ihn ganz entführen? Ein Fremdling —

Da öffnete sich die Tür.

Eine hohe männliche Erscheinung in der Galauniform der Wandsbeder Husaren betrat an der Hand Helmas das Zimmer.

Thormählen schaute auf diese Redenerscheinung wie auf ein Phantom, daß vor seinen Augen zerrinnen mußte.

Seine Ohren horchten unwillkürlich in die Vergangenheit hinein.

Dann richtete er sich straff auf in seinem Stuhle.

Es war ja Täuschung, seine erregte Phantasie spielte ihm da einen Streich —

„Hier, Papa,“ hörte Thormählen seine Tochter sagen, während er kein Auge von dem stattlichen Manne wandte, „hier bringe ich dir“ —

Doch schon stand Theobald von Gneisen vor dem Stuhl des Kranken.

Haden zusammen —

„Mein Name ist Gneisen — Theobald von Gneisen. Darf ich um einige Minuten Gehör bitten, Herr Thormählen?“

Mit Thormählen war eine seltsame Veränderung vorgegangen.

Den Körper hielt er vornüber gebeugt, die Augen weit aufgerissen zu beängstigender Weite; es war, als ob die zitternden Lippen ein Wort formen wollten, doch verlagte die Sprache. Seine von Gicht gekrümmte Hand fuhr wie abwehrend durch die Luft, die Zornesader auf der Stirn schwell an.

„Was, was suchen Sie hier?“ kam es endlich heiser aus seinem Munde heraus. „Sie, ein Gneisen!“

Der Oberleutnant war unwillkürlich einen Schritt zurückgewichen.

Es kam ihm vor, als würde der kümmerliche Alte im Lehnstuhl einen Schlaganfall bekommen. Das ganze Gebahren machte einen beängstigenden Eindruck.

Helma wollte auf den Vater zustürzen, da er offensichtlich mit der Luft kämpfte, als er die Sprache wiederfand.

Was er da so krächzend hervorstieß, war allerdings nicht dazu angetan, die Situation behaglicher zu machen.

Gneisen aber sagte sich sofort.

Indem er einen Schritt vorwärts machte, sagte er: „Pardon, Herr Thormählen, hier muß wohl ein Irrtum obwalten. Was bedeuten Ihre Worte?“

Der Kranke schien sich gesammelt zu haben; wenigstens hatte er seine Stimme völlig in der Gewalt, als er noch immer mit der Hand nervös herumfuchtelnd, verhältnismäßig ruhig entgegnete: „Von einem Irrtum kann keine Rede sein. Ich muß Sie bitten, mein Haus sofort zu verlassen. Zwischen einem Gneisen und einem Thormählen gibt es keine Brücke. Also tragen Sie Ihr Anliegen nicht erst vor, ich müßte Ihnen jegliche Bitte rundweg abschlagen.“

Unwillkürlich griff Gneisen nach dem Griff seines Degens.

Ihm das!

Ihm, dem Offizier und künftigen Gutsherrn auf Kronhalde in Holstein!

Er wollte den alten Herrn für die Beleidigung und die tiefe Schmach, die er ihm soeben angetan, zur Rechenschaft ziehen, doch ein Blick auf das Häuflein Leid, das da vor ihm saß, belehrte ihn, daß er Rücksicht walten lassen mußte.

Was sollte auch eine Szene hier nützen? Der Herr hatte von seinem Hausrecht Gebrauch gemacht, hatte ihm die Tür gewiesen — er mußte gehen.

Er war tatsächlich so erregt, daß er nicht einmal einen Blick für die Geliebte hatte.

Sporenklirrend verließ er aufrechten Ganges das Zimmer.

Helma hatte in einer Art Betäubung diesem Vorgange zugehört. Als sich jedoch die Tür etwas geräuschvoll hinter dem Geliebten schloß, eilte sie ihm nach.

Sie hing an seinem Halse, mit blassem Gesicht und zuckenden Lippen.

„O Liebster,“ schluchzte sie, „was war das? Du bist beleidigt worden, es wird sich aufklären. Mein Vater wird dir Abbitte leisten, er wird seinen Irrtum einsehen. Denn ein Irrtum muß ja obwalten. Was bist du so stumm, Geliebter? O, sprich ein Wort“ —

Fest legten sich die Arme des so tief Betroffenen um die schlank Taille des geliebten Mädchens.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlittenpartie.

Von Käthe Helmar.

„Weißt du auch, daß du unausstehlich bist?“ sagte Hilde Arndt vorwurfsvoll zu ihrem Vetter. — „Ich glaube fast, ich ahne so was.“

„Und du bist natürlich ganz stolz darauf und kommst dir sehr erhaben vor, weil du mir wieder mal einen Wunsch abgeschlagen hast.“

„Das gerade nicht.“ Dr. Wehmer sah seiner Kusine in das hübsche, brünette Gesicht und schien doch vor dem schmol-lenden Mündchen und den zusammengezogenen Augenbrauen

etwas Angst zu haben. — „Also dann gib mir einen vernünftigen Grund an, warum du morgen unsere Schlittenpartie nicht mitmachen willst.“

„Gib du mir erst einen an, warum du durchaus dabei sein mußt.“

„Ich? Na, das ist doch ganz klar. Ich hüffele genug zum Abiturium. Ich muß mal einen halben Tag ausspannen. Und jetzt, wo endlich Schnee und Frost gekommen ist, will ich's ausnützen. Fünf Kolleginnen machen mit,



General von Madenjen,

der Führer der 9. Armee und Sieger mehrerer Schlachten in Polen erhielt für die glorreiche Führung seiner Truppen mit einem anerkennenden Handschreiben des Kaisers den Orden Pour le merite.

und vier Männer haben wir auch gehartert. Ich dachte, du wirst der fünfte sein."

"Und meine Sprechstunde?" — "Ach, wer da schon kommt!"
"Belleidit wird doch gerade morgen jemand krank, der mich konsultieren will." — "Hast du Illusionen!"

"Na jedenfalls komme ich nicht mit. Suche dir einen anderen als Fünften."

"Mit Vergnügen! Überhaupt liegt mir an deiner Gesellschaft gar nichts. Bloß Mama hätte gern, daß du dabei bist. So als Elefant, weißt du, als älterer, unbeteiligter Zuschauer. Denn sie glaubt, daß du mit deinen dreißig Jahren eine Art Respektperson für mich bist. Du weißt doch, derartige Ausflüge ohne Anstandswauwau sind der Mama immer gegen den Strich. Aber mir gar nicht. Amüsiert dich mit deinen Jodoformwohlgerüchen im Sprechzimmer recht gut, du Bullbögge, du. Ich muß jetzt nach Hause."

Sie warf ihm noch einen wütenden Blick aus ihren funkelnden, schwarzen Augen zu und bog um die nächste Straßenecke, ohne ihm die Hand zu reichen.

Fritz Wehmer hatte sich erst seit zwei Jahren in seiner Heimatstadt als Arzt niedergelassen und einen Teil der Praxis von seinem Vater übernommen. Wenn ihn die Arbeit auch nicht überwältigte, so konnte er doch von seinem Einkommen ganz gut leben. Er war froh, daß er gerade an dem Tage, an welchem Hilde den Schlittenausflug vorhatte, viel zu tun bekam. Die Zeit verging schnell, zu schnell, und es war schon 7 Uhr abends, als er mit dem letzten Krankenbesuch fertig war.

Er mußte bei der Villa, die Frau Geheimrat Arndt mit ihrer Tochter bewohnte, vorüber,

und da er im Speisezimmer Licht sah, ging er durch den Garten ins Haus. Er fand seine Kusine beim Abendbrot.

"Ist Tante nicht da?" fragte Fritz.

"Mama ist im Theater."

"Und du? Ist dir der Ausflug gut bekommen?"

"Wie du siehst, habe ich mir weder die Nase erfroren, noch ein Bein gebrochen. Also mit Patientenfang ist bei uns nichts zu machen."

"Du hast dich jedenfalls gelangweilt, denn du scheinst ziemlich schlechter Laune zurückgekommen zu sein."

"Ich fuhr mit Ossip Lahnin im Schlitten. Du kennst ihn ja, den Phantasten," sagte Hilde. Sie hielt ihre Hände an die warme Teefanne und sah dabei ihren Vetter von der Seite an. Es war ganz klar, daß ihre Worte ihn verstimmt hatten; Hilde kannte dieses nervöse Zupfen am Schnurrbart, wenn er sich ärgerte. "Was mir der bloß alles vorerzählt hat während der Fahrt!" setzte sie hinzu.

"Brauchst mir keine Beichte abzulegen," brummte Fritz und ging im Zimmer auf und ab.

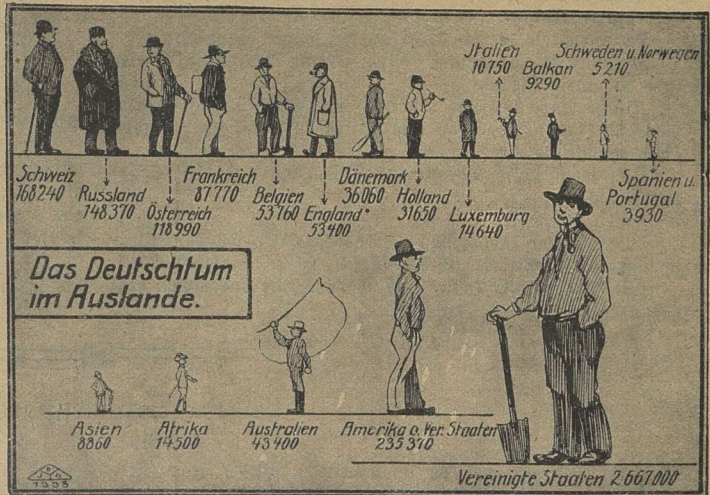
Hilde beachtete seine Worte gar nicht. "Es war aber auch herrlich. Dieses Gleiten über die weißen Wege und kaum ein Geräusch außer dem Schellengeläute. Draußen Rauhreif auf den Bäumen und hoher Schnee im Walde. Wir haben uns geschneeballt und amüsiert..." Sie reckte die Arme in die Höhe... "Aber jetzt bin ich so müde und muß noch sechs Mathematik-Aufgaben lösen. Gräßlich! Weshalb hast du mir bloß damals geraten, das Abiturium zu machen! Diese Mathematik!"

"Belleidit kann ich dir etwas dabei helfen?"

"Ach ja, das wäre nett. Du leistest mir erst noch Gesellschaft beim Abendbrot und nachher siehst du dir mal die merkwürdigen Zahlen und Figuren an, mit denen ich da zu tun habe. Bloß noch eins," sagte Hilde, während sie ihm den kalten Braten reichte, "wenn Mama dann aus dem Theater kommt und du bist noch hier, erwähne, bitte, nichts von der Schlittenpartie."

"Wie du willst. Aber ich habe keinen großen Hunger. Laß nur abräumen und dann zeig mal die Aufgaben her!"

"Prost, Fritz, altes Haus, ich komme dir einen Halben."
Doktor Wehmer saß neben seiner Base. Er ließ sein Glas an das ihre klingen, ohne ihr in die übermütig blitzenden

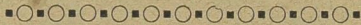
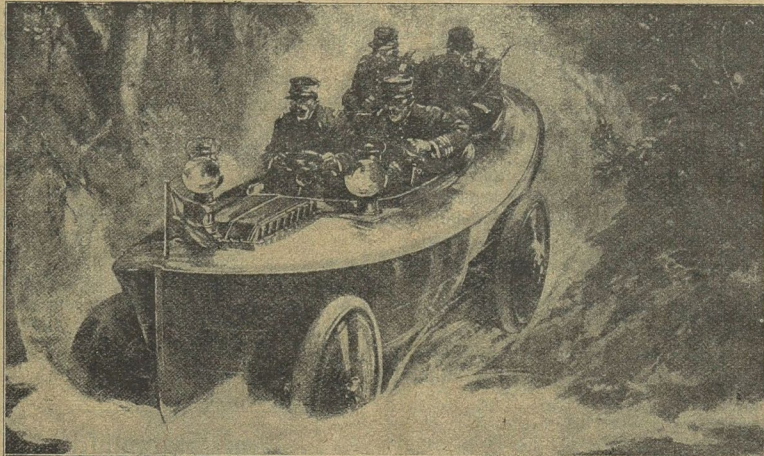


Eine Statistik über das Deutschtum im Auslande.

Der jetzige Krieg hat gezeigt, daß es kaum einen Fleck auf der Erde gibt, wo nicht auch Deutsche wohnen und deutsche Kultur verbreiten. Die Vereinigten Staaten weisen die größte Zahl Deutscher auf, aber auch die europäischen Staaten und besonders bei unseren Feinden waren in den Friedenszeiten viele unserer Landsleute tätig.

Französisches Militär-Automobil für Land- und Wasserfahrten.

Das Wasserauto besteht zunächst aus einem gewöhnlichen Automobil, dessen Sitze jedoch nicht in der gewöhnlichen Art, sondern innerhalb eines Bootes angeordnet sind. Das Boot ist so gebaut, daß seine Tragkraft genügt, um den Automobilmotor, den Mechanismus des Autos, sowie vier Insassen schwimmend zu erhalten. Wir sehen auf nebenstehender Abbildung ein derartiges Wasserauto auf einer Erkundungsfahrt, wie es eben im Begriff ist, von einem steil abführenden Weg in das Wasser zu fahren. Im Wasser schwimmt das Auto dann wie ein gewöhnliches Boot. Sobald es am anderen Ufer angekommen ist, kann es wieder auf dem Lande weiterfahren.



Bei 20 Grad Kälte in der Butovina.

Unser nebenstehendes Bild ist eine der ersten Aufnahmen aus dem Kampfgebiet zwischen den Österreichern und Russen in der Butovina und zeigt einen Unterstand eines Wachtpostens, der, tief verschneit und bei 20 Grad Kälte festgefroren, den Soldaten gegen die Umilden einigermaßen Schutz gewährt. Dieser Unterstand ist ein vorgeschobener Posten und der Feind muß scharf beobachtet werden, da er stets in Sicht ist.

„Und er studiert auch Medizin?“
 „Wie ich, und wie du, als du noch jung warst.“
 „Hör mal, Hilde, ich möchte wissen —“
 Frik stopfte sich umständlich eine neue Zigarette und sah sehr interessiert den Tabak an. — „ich wollte dich immer schon fragen: wie siehst du mit ihm?“
 „Gut!“ war die harmlose Antwort.
 „Donnerwetter, Mädel!“ Dr. Wehmer sprang auf und ging erregt hin und her.
 „Schrei doch nicht so, Frik. Mama schläft. Was fällt dir überhaupt ein?“

Augen zu gucken. — Sie hatten die Mahlzeit beendet, zu der Frau Geheimrat Arndt ihren Neffen feierlichst eingeladen. Kein Festessen — obgleich Hilde das Abiturium gestern glänzend bestanden hatte. Bloß ein kleines feines Familiendiner, wie es bei Arndts üblich war, mit wenigen, aber auserwählten Delikatessen und gutem Wein.

Die alte Dame hielt ihr Mittagschläfen, während Frik und Hilde Zigaretten rauchten. Dr. Wehmer blies graue Ringe in die Luft und sah nachdenklich zu, wie sie sich auflösten und zerrannen.

„Ja, was fehlt dir denn? Du siehst ja heute ganz weltfahrig aus!“

„Liebst du das nicht, Hilde? Dein Genosse mit den langen Haaren hat immerhin ziemlich schwermütige Kirgisenzüge.“

„Bist du aber gehässig! Du meinst wohl Ossip?“ — „Freilich, deinen Genossen von der Schlittenpartie.“

Hilde fing an zu lachen; doch damit verbesserte sie die Laune ihres Vatters durchaus nicht.

„Bleibt er im nächsten Semester hier, dieser Russe?“ — „Wahrscheinlich.“



Zum türkisch-russischen Kriege. Türkische Infanterie auf dem Wege zur Grenze.

Ich gebe zu, daß ich ohne deine Hilfe beim Examen in der Mathematik gerastelt wäre. Aber das gibt dir doch kein Recht . . .“

„Verzeih, Hilde.“ Er blieb vor ihr stehen und nahm ihre beiden Hände. „Ich habe natürlich kein Recht. Aber du lieber Gott, es geht nicht immer nach einem bestimmten Schema im Leben zu. Ich — ich wünschte, du hättest damals die Schlittenpartie nicht mitgemacht.“

„Na, und wenn,“ sie begann wieder zu lachen, „wenn ich sie nun gar nicht mitgemacht habe?“

„Hätte, meinst du.“

„Sei doch nicht so pedantisch, Fritz. Ich sage: mitgemacht habe, und dabei bleibe ich. Willst du nun meine Hände loslassen, damit ich mir Mut trinken kann? Dann erzähl ich dir was.“

„Du wirst mir's auch so sagen. Also, was ist damals passiert?“ — „Nichts. Leders nichts!“ rief sie mit Pathos.

Aber als sie sein unglückliches Gesicht sah, wurde sie gleich ernst. „Fritz, ich bin ja nicht mitgefahren. Weil du nicht wolltest, hab ich auch die Lust verloren. Das ist doch ganz einfach.“

„Wie denn! Ihr habt euch doch geschneeballt. Und ich sollte ja mit deiner Mutter nicht von dem Ausflug reden.“

„Freilich. Sonst hättest du's gleich erfahren, daß ich dich beschwindelt habe. Das wollte ich dir doch nicht auf die Nase binden. Aber du begreifst so schwer. Wenn ich den Ossip nicht rangeschleift hätte, damit du auf ihn eifersüchtig wirst, ohne daß der arme Kerl was ahnt . . .“

„Der Russe soll leben!“ fiel ihr da Fritz jubelnd ins Wort.

Und Dr. Wehmer erzeugte sich dankbar, indem er Ossip Laßnig am Abend einen Korb Wein zuschickte.

Der Student akzeptierte freudig das anonyme Geschenk, ohne zu wissen, daß er die Verlobung von Fritz Wehmer mit Hilde Arndt zustande gebracht hatte.

Am Stammtisch.

Von M. Dankler.

Die Kunde war vollzählig. Der Bürgermeister, der Doktor, der Lehrer, der Notar und der Apotheker waren schon zur Stelle, der Rentner Dickenbacher hing gerade seinen Hut an den Nagel, und von den Mitgliedern des Stammtisches „Zur sechshafsten Hose“ fehlte eigentlich nur noch der Förster.

Der Bürgermeister, ein Veteran von 1870, hatte soeben die neuesten Telegramme zur Verlesung gebracht. Antwerpen war gefallen. Darauf allgemeines Hurra und mächtige Männergeschlufe!

Der Notar legte sein Gesicht in ernste Falten. „Ich meine, es wäre noch nicht an der Zeit, lustig zu sein. Es steht noch nicht zum besten aus. Was meinen Sie, Herr Lehrer?“ Der Herr Lehrer tat einen mächtigen Zug. „Zur Wohl, Herr Notar! Gewiß, wenn wir einmal im Elß durchgebrochen sind und zudem den Feind im Norden Frankreichs geworfen haben, dann stehen wir noch besser als heute, aber heute stehen wir schon recht gut.“ „Bravo“, schrie Herr Dickenbacher. Der Notar aber seufzte mit traurigem Kopfschütteln: „Wir kommen nicht weiter!“

„Ach was, weiter. Was heißt weiter?“ schrie der schnell aufgeregte Doktor. „Wenn der Feind uns Köln und Koblenz genommen und nun ungefähr vor Hannover stände und wir könnten uns dann seiner nicht erledigen, dann stände unsere Sache schlimm, aber heute sind wir fein heraus.“

„Sie haben recht“, rief der Lehrer, „und wenn einer einmal wissen will, wie glänzend wir heute stehen, der verlese sich selbst einmal an die Stelle der Franzosen, dann sieht er ein, daß wir alle Ursache haben, zufrieden zu sein. Und wer bei uns nicht zufrieden ist, der . . .“

„Der ist ein Narr,“ dröhnt eine gewaltige Stimme vom Eingange her, aus dem sich jetzt die gewaltige Gestalt des Försters löst.

„Ging das mich an?“ meint der Notar etwas beleidigt. „I wo“, lacht der Förster, „ich meinte den Freund von einem Geschwistersohne meiner Schwester, der hat einmal mit einem gesprochen, der neben einem geseßen hat, der einmal nicht zufrieden gewesen ist. Wohlsein!“ Und der Alte vergräbt sein Lachen hinter seinem mächtigen Stammtuch.

Unterdesen ist ein junger Herr, der mit dem Apotheker gekommen ist, unruhig hin- und hergerutscht. Es scheint ihm nicht zu behagen, daß der Alte sich ihm nicht vorgestellt hat. Jetzt kann er es nicht mehr aushalten. Er macht eine feine Verbeugung. „Gestatten Sie. Ich heiße von Summs, von Summs.“ Die härtigen Mundwinkel des Alten zucken. Er hört oft schlecht. „Was soll ich Ihnen gestatten?“ „Ich heiße von Summs.“ Der Förster streckt ihm fortdial seine Braue entgegen. „O ja, das gestatte ich Ihnen sehr gerne. Für eine solche Kleinigkeit brauchen Sie gar nicht zu fragen. Haben Sie sich weh getan?“ fragt er dann arglos. Herr von Summs seht sich wütend.

Unterdesen ist oben am Tische der Krieg ausgebrochen. „Und ich sage“, schreit der aufgeregte Doktor, „alle Fabriken, die mit englischem oder französischem Kapital arbeiten, sollen geschlossen werden.“

„Benigstens soll es bekannt gemacht werden, daß niemand mehr da kauft,“ meint der Apotheker.

„In Brand soll man sie stecken,“ näsel Herr von Summs.

Der Bürgermeister, dem diese Zurufe gelten, schüttelt den Kopf. „Und dann glauben Sie wohl recht patriotisch zu handeln?“ — „Selbstverständlich!“ — „Was denn sonst?“ — „Und doch können Sie nichts Törichtereres und nichts Schlimmeres tun, nichts, was gerade unserm Vaterlande mehr schadet.“ — „Oho!“ — „Das möchte ich doch sehen.“

„Das geht doch über meinen Verstand hinaus,“ meint Herr von Summs. — „So hören Sie zu: Ich will es Ihnen gerne erzählen,“ sagt der Bürgermeister.

„Meine Herren“, beginnt das Stadtoberhaupt, nachdem es sich würdevoll geräupert, „wie Sie wissen, haben wir ein Zahlungsverbot gegen England und Frankreich!“

„Jawohl! Jawohl!“ heißt es.

„Nun, also kann auch kein Geld nach England und Frankreich abgeführt werden und demgemäß brauchen wir keine Sorge zu haben, durch Käufe bei diesen Gesellschaften das Kriegsvermögen unserer Gegner zu stärken.“

„Jawohl, aber —“ „Bitte, hören Sie weiter. Die fremden Kapitalien stecken in Anlagen, Bergwerken, Hochöfen usw. Nimmt England z. B. nun in räuberischer Weise deutsches Privateigentum, so haben wir die Möglichkeit, auch sein Eigentum zu nehmen. Der Wert ist aber nur da, wenn die Werke florieren. Nicht wahr?“

„Jawohl, aber —“ „Bitte, hören Sie noch weiter. Wenn wir nun aus Patriotismus, manchmal liegt allerdings mehr Dummheit und Eigennutz zugrunde, solche Werke vernichten, damit die Leute auch nachher nichts mehr kriegen sollen, so spielen wir ein gewagtes Spiel. Um da unsern Feinden ein paar tausend Mark Dividenden abzunehmen, ein Verlust, der den reichen Herren kaum wehe tut, werfen wir hier tausende Arbeiter in schlimmer Zeit auf die Straße, machen wir tausende Familien brotlos, überantworten wir deutsche Arbeiter mit Frauen und Kindern dem Elend. Ich danke für solchen Patriotismus, der sich selbst schadet.“

„Das ist egal,“ ruft Herr von Summs. — „Wenn man es am eigenen Leibe nicht spürt,“ fällt der Bürgermeister ein. „Ich aber sage Ihnen: Lassen wir heute alle Arbeitsgelegenheiten ausnützen, machen wir keinen Arbeiter brotlos, die Abrechnung kommt nachher.“

Der Doktor streckt dem Bürgermeister beide Hände entgegen. „Bravo! Jedes Ding hat zwei Seiten.“ Der Bürgermeister: „Meine Herren, es ist Feierabend. Gute Nacht.“ „Gute Nacht.“

Was wir heute haben getan,
Das wolle uns Gott vergehen,
Morgen wollen wir wieder haben es,
Gönnt Gott uns nur das Leben

Fürs Hauts.

Gott beschien ein gesunder Leib,
Ein frohlich Herz, ein freundlich Weib,
Ein guter Wein, das Gewissen rein,
Mag wohl das beste Leben sein.

Schlachtgefang.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen,
Auf! Männer, auf! und schlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Türmen ringen,
Die Freiheit soll die Lösung sein!

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Die Arme müssen sich erkrassen,
Und stählern alle Brüste sein,
Voll Kraft und Mut und Mut der Leuen,
Bis wieder strömt in deutschen Treuen
Der deutsche Strom, der deutsche Rhein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Zur Hölle mit den weißen Affen!
Das alte Land soll unser sein!
Kommt alle, welche Klauen haben,
Kommt, Wlber, Wölfe, Krähen, Raben!
Wir laden euch zur Tafel ein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Komm, Tod, und laß die Gräber kaffen!
Komm, Hölle, tu' den Abgrund auf!
Heut' schicken viele tausend Gäste
Wir hin zu Satans düsterm Neste,
Heut' hört die lange Schande auf.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen,
Weht, Fahnen, weht! Trompeten, kling!
In deutscher Treue alle Brüder,
Hinein! es kehret keiner wieder,
Der nicht den Sieg zu Hause bringt.
Ernst Moriz Arndt.

Die frische Luft.

wird von vielen im Winter für schädlich angesehen und wird daher ängstlich vermieden. Gerade luftige Menschen sind aber am allermeisten den Erkältungskrankheiten unterworfen. Weil sie nicht der vernünftigen Abhängungsmethode huldigen, indem sie bei gesunden Tagen die gute, kräftigende Luft aufsuchen und bei mäßiger Bewegung länger darin verweilen, so kann jeder starke Wind sie krank machen. Die Luft ist ein ungemein wichtiger Faktor zur Erhaltung und Stärkung der physischen Lebenskraft. Auch ist der Aufenthalt im Freien unbedingt erforderlich zur Diätetik der Seele. Er verleiht dem müden Körper neue Spannkraft, er kräftigt die erschlafften Muskeln, er weht aber auch die fehlende Energie und macht willig zur erneuten Anstrengung. We dem auch das Berweilen in der freien, immer neuen und für den Beobachter immer anregenden Natur dem Frohsinn zu seinem Rechte verhilft. Durch ihn bekommt aber die ganze Welt ein besseres Ansehen. Die Seele wird gleichsam durch ihn beschwingt und tann sich überm Erdenstaube, über Sorge und Not hinweg zu lichten Sphären begeben. Selbst der Pessimist muß zugeben, daß er von einem langen Spaziergange mit froheren Gedanken heimkehrt, als wenn er in einem vor jedem Luftzuge verschlossenen Zimmer geblieben wäre und dort trüben Erwägungen nachgelassen hätte. Der Aufenthalt in der frischen Luft ist ein direkter Segen für den menschlichen Körper.

Daher soll man auch nicht, wie es aus Unverständnis noch häufig geschieht, die Fenster während der kalten Jahreszeit hermetisch verschließen, vielmehr der Außenluft alle Tage den ungehinderten Eintritt in die Wohn- und Schlafräume gestatten. Die Luft in den Wohnräumen wird naturgemäß durch deren Benützung ozonarm und der lufthungrige Mensch sorgt von Zeit zu Zeit für frische Zufuhr. Es gibt jedoch noch immer genug Menschen, die gegen das Öffnen der Fenster laut protestieren und behaupten, die kältere Außenluft verringere sofort die so angenehme Stubenwärme. Dies ist nun nicht der Fall, im Gegenteil erhöht sich ein gut gelüftetes Zimmer ungleich rascher als eins mit geringerer Luftzufuhr. Auch fühlt man sich im letzteren sehr leicht beklommen, ohne den Grund zu wissen. Da noch mehr Luft in den Schlafräumen verbracht wird, soll man sie möglichst während des ganzen Tages vom frischen Luftstrom durchstreichen lassen. Ein Spalt muß jedenfalls dafür geöffnet bleiben. Wer es verträgt, mag dies selbst während der Nacht tun; doch ist schwächlichen Personen von dem Versuch abzuraten. Nur im heißen Sommer können sie ihn machen. Am besten ist es immer, ein Fenster im daranstößenden Raume, nicht im Schlafzimmer selbst, zu öffnen. Eine gute Ventilation ist das Haupterfordernis für einen gesunden Schlaf, sowohl als für das Wohlbefinden am Tage. Dem Bettzeug ist insofern alle Sorgfalt zuzuwenden, als es nicht zu schwer sein soll und ferner alltäglich gut gelüftet werden muß. Wer diese kleine Mühe veräumt, handelt sehr gesundheitswidrig und darf sich nicht wundern, wenn er von mancherlei, zu vermeidenden Krankheiten heimgesucht wird.

Als dann macht man eine braune, nicht zu dicke Einbrenne, löst diese mit Zungenbrühe ab und legt die Zungenscheiben hinein. Dazu kommen Trüffel, Champignons, Kapern, etwas roter und weißer Wein, eine Kleinigkeit Zucker, der Saft einer Zitrone und feine Fleischklößen. Die Sauce wird mit allem Inhalt und den Zungenscheiben aufgelocht und mit Splittergebaktem verziert zur Tafel gegeben.

Hauswirtschaft.

Stärken der Wäsche. Eine vortreffliche Stärkemischung, die blendend weiße, glänzende und elastische Stärkemäße liefert, ist folgende: Man nehme zu sechs bis acht Tagelenden, sechs Paar Manchetten und zwölf Kragen 120 Gr. gute Stärke, dazu im ganzen 1 1/2 Liter Wasser, was peinlich genau gemessen das richtige Quantum ergibt. Man setze zuerst 1/2 Liter Wasser im Messingtessel oder reiner Kasserolle ans Feuer, gebe 3/2 Blatt Gelatine, einen gekauften Eßlöfel Borax, 5 Gr. weißes Wachs, 3 Gr. frische Butter, ferner 1 Kaffeelöffel flüssigen Gummi arabicum hinzu, was das rasche Austrocknen der Wäsche während des Bügelns verhindert, lasse all dieses zusammen zehn Minuten tüchtig, öfter aufgerührt, durchkochen und stelle es zum Abkühlen dann zur Seite. Inzwischen hat man die Stärke mit dem verbleibenden 1/4 Liter Wasser gehörig glatt durchgearbeitet, worauf man die gekochte, aber kaum noch warme Mischung hinzu gießt und das ganze gleichmäßig vermischt. Nun setze man alles durch ein reines Tuch, um keine Rückstände zu haben und beginne alsdann mit dem Stärken.

Für die Küche.

Speckkartoffeln. Rohe Kartoffeln werden geschält, in Würfel geschnitten und gewaschen. Dann schneidet man genügend gesalzene Speck gleichfalls in Würfel, röstet ihn mit feingehackten Zwiebeln goldgelb, gibt die Kartoffeln hinein, dazu etwas Salz und Pfeffer, ebenso ganz feingehackten Majoran und röstet alles zusammen, gießt ein wenig Fleischbrühe daran und läßt die Kartoffeln völlig weich dämpfen.

Gefüllte Kalbsbrust. Die Brust bricht man am dünnen Teile durch. Dann werden feingehackte Zwiebeln, gemiegte Petersilien und ebenso viel Schnittlauch, etwas Salz und gekochener Pfeffer mit 4 in Wasser eingeweichten und ausgedrückten Milchbrotten in einem Stück Butter gedämpft und, wenn solches abgetüht ist, mit 4 Eiern verrührt, die Brust damit gefüllt, zugenäht und mit Salz und Pfeffer bestreut. Hierauf läßt man in einer Bratpfanne ein ziemlich großes Stück Butter heiß werden, legt die Brust hinein und brät sie 1 1/2 Stunden, während man sie öfters mit Jus begießt.

Kaninchen mit Paprikasauce. Das enthäutete, ausgenommene und sauber zubereitete Kaninchen wird auf ein schräg gestelltes Brett gelegt und tüchtig mit Salz eingerieben (das Salzwasser muß ablaufen). Darauf wird es gut abgetrocknet, gut gepulvert und tüchtig mit Paprika bestreut, dann in einem Backofen gebraten, wie man einen Hahn brät, aber während des Bratens immer mit guter saurer Sahne (auch Rahm genannt) begossen — niemals mit Wasser. Zuletzt wird ein wenig Mehl zum Verdicken der Sauce zugelegt.

Magout von Rindszunge. Gepökelte Rindszunge wird weich gekocht, von der Haut befreit, in Scheiben geschnitten und diese auf einem flachen Geschirr, etwa einem Eierluchentiegel, in Butter braun gebraten.

Erprobtes.

Nahgewordenes Pelzwert darf nicht, wie es vielfach geschieht, am Ofen getrocknet werden. Hierdurch werden Leder und Haare spröder, so daß sie brechen. Das nasse Haar wird mit einer Bürste glatt gestrichen, dann ist der betreffende Gegenstand zum Trocknen bei Seite zu legen. Nach dem Trocknen wird das Pelzwert geklopft und die Haare können außerdem noch gebürstet werden. So behandelter Pelz behält ein frisches, lockeres Aussehen.

Handarbeiten.

Eine warme Mütze für die schulpflichtige Jugend läßt sich ohne große Mühe und Unkosten wie folgt herstellen. Mit weißer Dachtwolle und einem passenden, dicken Häfelhaken werden vier Luftmatten aufgeschlagen und zur Rundung geschlossen. Hierauf häkelt man mit kurzen, dichten, stets durch den ganzen Stich fassenden Maschen unter sorgfältigem Zuehenmen eine flache Rundung, die etwa die Größe eines kleinen Tellers erreichen muß. Doch richtet sich das Größenverhältnis nach der Kopfweite. Nun wird nicht mehr zugenommen, und es sind noch gegen 10 Reihen mit kurzen, dichten Maschen zu häkeln. Damit ist die eigentliche Mütze fertig, doch wird jetzt noch, unter einfacher Fortsetzung der sehr rasch fördernden Arbeit, der Rand mit ungefähr 10 bis 12 Reihen gehäkelt. Der Rand kann in einer von der Mütze abwendenden Farbe gehalten werden, zu weiß oder grau vielleicht marineblau oder hellrot. Sehr praktisch für den täglichen Gebrauch ist diese Mütze aus rotbrauner Wolle. Sie schmußt nicht leicht und tann schon einen derben Puff vertragen, ohne gleich unansehnlich zu werden.

Humor und Rätsel.

Chargerzig.



„Junge, gebt Ihr Euren Hund nichts zu fressen?“
„Ne, der soll'n Windhund werden.“

Alles, was sein kann. Brautvater: „Wie? — Ich soll noch Geld hergeben zu einer Hochzeitsreise nach Italien?! Ist es nicht genug, wenn ich euch nach dem Standesamt und zurück Drofschle erster Güte fahren lasse?!“
Modern. „So, so — Sie sind also auf der Hochzeitsreise. Aber, gestatten Sie die Frage: wo ist denn ihre junge Gattin?“
 — „Die sitzt im Raucherlucpe.“
Aus der Schule. Lehrer: „Nenne mir ein Musikinstrument, Meier.“ — Meier: „Die Kasse.“ — Lehrer: „Unstinn, wie kommt du denn darauf?“ — Meier: „Weil sie oft nicht stimmt.“
Fatal. Student (zu einem Kommilitonen): „Was machst du denn für ein trübseliges Gesicht, Schlauch!“ — „Ach, mein Alter hat wieder einmal geschrieben, — verlangt, daß ich Examen machen soll, meint, es wäre jetzt in meinem zwölften Semester!“
 — „Nun, und du?“ — „Ich sitz' in der größten Klemme, weiß nicht, was ich vor sechs Jahren mit dem Alten abgemacht hab', wollt ich Medizin oder Jura studieren?“
Von der Schmiere. „Warum hat denn der Held seinen Monolog plötzlich abgebrochen und ist hinter die Bühne geeilt?“ — „Er hatte gehört, daß dort gerade die Einnahme geteilt wurde!“
Zarter Wirt. „Herr Ober, auf der Rechnung haben Sie sich um achtzig Pfennig zu Ihren Gunsten geirrt!“ — Oberkellner: „Lassen Sie nur. Sie können mit ja die achtzig Pfennige vom Trinkgeld abziehen!“
Immer derselbe. „Nun, wie geht es deinem Manne? Ist er immer noch so zerstreut?“ — „Ach, es wird von Tag zu Tag schlimmer. Neulich waren wir bei Professor Neuberg, da hat er sein Glas anstatt aus der Bowle aus dem Goldfischbassin gefüllt!“
Gut gegeben. Der Professor: „Ein Narr stellt mehr Fragen, als ein weiser Mann beantworten kann.“ — Der Student: „Kein Wunder, daß so viele von uns beim Examen durchfallen.“
Das läßt tief blicken. „Sag' mal, Mama, ist Grimm der größte Erzähler von Märchen?“ — „Ach, mein Kind, Grimm ist tot. Aber dein Vater, der lebt noch!“
Der Vorsichtige. „Ach, ich vergaß noch zu erwähnen, daß ich Ihnen diesen Anzug, den ich bestellt habe, erst am 30. April bezahlen kann.“ — „Das macht nichts, Herr.“ — „Gut. Wann soll ich dann zur Anprobe kommen?“ — „Am 1. Mai, Herr!“
Die kleine Beobachterin. „Papa, was ist ein König?“ — „Ein König, mein Kind, ist eine Person, die alle Macht hat, deren Wort Gesetz ist und der jedermann gehorchen muß.“ — „Papa, ist Mama ein König?“

Rätselsprung.

gott						re
	dir	was	den	du	beh	gern
	be	idie	nicht	ent	ne	was
	ne	ge	haft	ein	laßt	sei
	stand	nie	irie	je	ein	je
	hat	nen	der	den	hat	stand
sei						der

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenzerteilung:

M hatte a und bB, aA, 9, 8, bK, cA, K, D, 9. S bA, 10, 9, 8, 7, c10, 8, dK, D, 7.

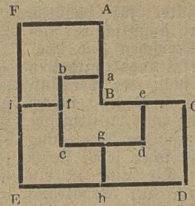
Spiel:

1. B dbB, a8, b9 (2); 2. B a7, aA, bA (-22); 3. M cA, 8, a10 (21); 4. B cB, bB, c10 (-14); 5. M aB, b10, aD (-15); 6. M a9, b7, aK (4); 7. B dA, c9, d7 (11); 8. B d10, cD, dD (16); 9. B d8, cK, dK (-8); 10. S b7, K, d9 (-4); im Stat bD und c7 (3). Somit haben die Gegner 63 Augen bekommen.

Das Spiel wird mit Schneider gewonnen, wenn aB und d7 umgekehrt sitzen. Die Gegner bekommen dann im Höchsfalle 20 Augen.

Eine schwierige Erteilung.

Man teile erst die Linie AB in a in zwei gleiche Teile, ziehe von a nach EF eine gerade Linie ab, wie die Figur zeigt; dann teile man BE in c in zwei gleiche Teile und ziehe die Linie bc; nun teile man auch BC in c und ziehe die Linie de, so kann man auch die Linie cd ziehen und man hat einen Teil abgemessen. Man teile nun bc in f, cd in g, DE in h, EF in i und ziehe die Linien gh und fi. Nun ist die Wiese in vier gleiche Teile geteilt und sieht auch jeder Teil der ganzen Wiese genau ähnlich.



Suchbild.



Kriegsrätsel. Polen — Pol — Po.

Bisitenartenrätsel. Landrat.

Zahlenrätsel. Lehmann.

Rätsel. Leute, Beute, Heute, Meute.

Neuer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Interventionspreis
für die einpaltige Korrespondenz oder deren
Raum 15 Pf., bei Brief-Anfragen 10 Pf.,
Beilagen pro Seite 25 Pf.

Gratisrate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 3.

Nebra, Sonnabend, 9. Januar 1915.

28. Jahrgang.

Deutscher Geist.

Der gegenwärtige Krieg ist von unseren Feinden angezettelt worden, um alles zu vernichten, was deutsch heißt. Der Kampf geht — darüber sind sich alle einig — nicht nur um materielle Güter; denn England will nicht nur den deutschen Weltbesitz (schlagen), er geht um das höchste nationale Gut, um den deutschen Geist, den Geist der Arbeit und des Fortschritts, der vom mostonistischen Geist des Stillstandes und der Strenghaltung abgelöst werden soll. So ist denn dieser Krieg der schwerste, den deutsche Stämme je zu führen hatten, vor allem durch die Zahl und die Art der Feinde, die uns nachstellten und uns und alles, was deutsch heißt, zu vernichten streben und uns in ihrem sügellohen Haß am liebsten ausrotten möchten. Das nötigt uns zu den schwersten Opfern, zu Opfern irdischer Art, und von unermesslicher Ausdehnung; denn hohes steht auf dem Spiele. Unsere heiligsten Güter, deutsche Art, deutsche Sitte, deutscher Geist und deutsche Bildung sollen zerschmettert werden. Der Krieg soll, wie feiner der russische Minister ausdrückt, oft als Kampf der Kulturen, oft als Deutschland, sondern dem gesamten Deutschland.

Immmer deutlicher hat es die Entwicklung der letzten vier Jahrzehnte bewiesen: Deutschland ist das lebende Volk der Weltgeschichte geworden. Damit haben wir uns den unerschütterlichen Haß unserer Feinde zugezogen. Deutschland ist das Kern der Welt, deutsche Kultur nimmt eine zentrale Stellung ein. Die ganze europäische Kultur sammelt sich wie in einem Brennpunkte auf deutschem Boden und im Herzen des deutschen Volkes; in deutschen Hände haben sich alle Kulturkräfte Europas ein Weltkern gesammelt. Deutsche Kultur ist im wahren Sinne europäisch, und alles Europäische findet sich in Deutschland bekann. Deutsche haben zur Bildung aller gegenwärtigen Staaten Europas einen hauptsächlichsten Anteil.

Die Eigenmächtigkeit des deutschen Geistes zeigt sich besonders im deutschen Gemüt, das eine Sache in ihrem wahren Wesen erfährt. Der Deutsche ist auf den Idealismus angelegt, sein Handeln nie sein Denken trägt dieser Erkenntnis, aber immer dem Idealismus unterworfen, nicht von der Wirklichkeit, sondern bringt in sie ein. Idealtätigkeit betrieblung in jedem Gegenstand bildet den Grundzug des deutschen Geistes. So ist alles tiefere lebendige Naturgefühl deutschen Ursprungs. Ein weiterer wesentlicher Charakterzug im Wdte des deutschen Wesens ist die deutsche Treue. Die Freundschaft wie die Liebe empfängt dadurch eine besondere Wärme. Treue gegen den Führer, dem er sich ergeben hat, bis in den Tod zu halten, hat dem Deutschen von der ältesten Zeit her im Blute gelegen. So ist es heute noch. In dieser Geist der Treue ist ein hochbedeutsames Faktor auf dem Schlachtfeld.

Uns dieses unerschütterlichen Geist der Treue sind die hervorragenden staatlichen Tugenden des Deutschen entstanden: Pflicht und Ehrung, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit und Unbeugsamkeit erben und durchzuführen unter ganzem staatlichem Leben. In der deutschen Eigenart beruht ferner auch das deutsche Familienwesen, und es ist ein großes Glück, daß wir vom deutschen Volke seinen Kern nachdrücklich drücken; die hohen Güter, die in der geliebten Beschäftigung mit dem Feinde liegen, sind bei uns von aller Zeit her und bis auf die neueste Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Hauptkräfte nach unerschütterlich geblieben, Familieneid und Zusammenhalt ist immer noch ein Grundzug im inneren Gefühl und Denken des deutschen Volkes.

Ein weiteres Kennzeichen der deutschen Art und des deutschen Wesens ist die Religiösität. Der Deutsche ist religiös der Grundstimmung seines Gemütes nach; in den Tiefen seines Gemütes ist er tief und weit ein hohes Streben und Sehnen nach dem uns über die Schranken des Erdenlebens hinausreichend, und er knüpft sein zeitliches Leben und Erleben an das ewige an in seiner Innerlichkeit des Glaubens und des Hoffens. Mit dieser religiösen Grundstimmung verbindet sich beim Deutschen von jeher eine religiöse Zuversicht als der reine Ausdruck des Gottvertrauens; denn ein fester Glaube birgt die unerwarteter Zuversicht, daß die Götterwelt dem guten Geiste gehorcht, nicht dem Bösen, und daß alles Götlichen auf Erden einem hohen Ziele zulieft. Nur Herz und Zuehrer und Sinnungslos. Die große Mehrheit des deutschen Volkes ist von Siegeszuversicht durchdrungen, obwohl sie weiß, daß zur Erreichung des Zieles noch ungeheure Opfer gebracht werden müssen.

Wenn wir so die Grundzüge deutschen

Wesens erkennen, so erhellt daraus, was für uns, was für ganz Europa auf dem Spiele steht, was wir unterliegen. Der Gedanke, den wir als Volk zu einer großen Kulturmission beufen sind und daß jeder einzelne Mitarbeiter an dem großen Werke ist, läßt uns treu und ohne Klagen alle Opfer auf uns nehmen, die der Krieg nos fordern wird; wir wollen durchhalten, bis wir einen Frieden eriotchen haben, der uns die Sicherheit gibt, daß wir ohne die Gefahr eines erneuten revolutionären Ueberalles leben und deutsche Art, deutsches Wesen und deutsche Kraft ungestört erhalten und entwickeln können. An die Deutschen seien soll, so hoffen wir zuversichtlich, noch einmal die Welt genehen. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutsche und englische Marinereise.
Die Times schreiben in einem Leitartikel über den Verlust des 'Formidable'. Es ist mir natürlich, daß man Vergleiche zieht, und da geht es sich, daß wir mehr Schiffe verloren haben als die Deutschen. Vieles hier aber das Meer der Schiffe im Vergleich aus. In dieser Hinsicht waren seit Ausbruch des Krieges die Schiffe neueren Datums mit ihren neueren und schwereren Geschützen den anderen überlegen. Einer der deutschen Torpedos sind hauptsächlich nur ältere englische Schiffe geworden. Jeder waren diese Schiffe sehr stark bemannt. Dieser enorme Verlust an Leben ist wichtiger als der Verlust an Material. Unter Verlust an Schiffsmannschaft muß ganz Bedenken größer sein als der der Deutschen, und es sind solche Unfälle, die die Besetzung unserer Marine ernstlich bedrohen und die den Verlust eines Schiffes so tief ernst machen. Ein Soldat kann in ein paar Monaten eingezogen sein, aber es dauert Jahre, um einen eierten Seemann in des Krieges wahren Bedeutung herzustellen. Diese Tatsache muß man bedenken, wenn man leichtlich sagt, ein Schiff wie die 'Formidable' könne durch ein besseres Schiff ersetzt werden.

— Gelegentlich der Jahresversammlung des schottischen Ausschusses der unabhangigen Arbeiterpartei hielt der bekannte Rednerführer Herr Garde eine Ansprache, nach der ein Beschluß angenommen wurde, durch den die Mitglieder der unabhängigen Arbeiterpartei aufgegeben werden, der Regierung bei ihrer Werbungsarbeit keine Unterstützung zu geben.

Der Zustand der belgischen Armee.

Der Berliner Mitarbeiter der Neuen Zürcher Zeitung" bestätigt, daß die belgische Armee in furchtbare Weise gelitten hat, so daß sie als bewaffnete Einheit kaum. Der Verlust der belgischen Armee wird vorläufig auf 80000 Mann geschätzt, dürfte aber kaum 30000 Mann betragen. Die deutsche Armee in Frankreich soll 200000 Mann betragen, eine Anzahl, die nicht nur die Formidabilität verleiht, die die fortwährend durchgeführte wurde. Der deutsche Armee zuzurechnen werden die Front erwartet.

— Mehrere französische Blätter die vielen Druckmaschinen in den jungen Franzosen an, die ihre Väter in ihren Verteidiger. Der Dienst in der Front ist ein höchst wichtiger, da die belgische Armee, die in der Front steht, die Belagerung von Brüssel und die Abwehr der Front zeigen würde. Man nicht über die Entschlossenheit der belgischen Armee, die sich nicht ergeben wird. D. kommen, je anzunehmen.

Die würde rathen.

Die Waller Nachrichten über die Besetzung der belgischen Armee durch die deutsche Armee, die in der Front steht, die Belagerung von Brüssel und die Abwehr der Front zeigen würde. Man nicht über die Entschlossenheit der belgischen Armee, die sich nicht ergeben wird. D. kommen, je anzunehmen.

Portugal und Trozdem in Portugal.

Portugal und Trozdem in Portugal. Man nicht über die Entschlossenheit der belgischen Armee, die sich nicht ergeben wird. D. kommen, je anzunehmen.

daß jede portugiesische Regierung ihre Pflicht unbedingt erfüllen werde. Das zeigen schon die unmissenden Maßnahmen.

Kann Japan helfen?

Je mehr Stimmen aus Tokio die Unmöglichkeit betonen, eine größere japanische Streitmacht auf die europäischen Kriegsschauplätze zu werfen, je indiskutibler bitten französische Blätter und wohl auch die führenden Männer um diese Hilfe, von der allein man noch einen Erfolg im Weltkriege erhofft. Mit Bedenken wird die Frage erörtert, ob Japan 250 000 oder 500 000 Mann auf die Schlachten könne, und im Laumel der Hoffnung istat niemand danach, ob ein solcher Transport überhaupt mit Rücksicht auf Erfolg möglich ist.

Man können selbstverständlich mit den heutigen Verkehrsmitteln sehr wohl 500 000 Mann allmählich über die größten Strecken befördert werden. Dies ist aber nicht der Brennpunkt der Frage. Wichtiger ist die Erwägung, ob der Transport so schnell erledigt werden kann, daß die Truppenmassen für die Entscheidung ins Gewicht fallen. Es würde sich hier um unvorstellbar und sehr kostspielige Marineoperationen handeln. Sollen sie nun mit der sibirischen Bahn nach Rußland oder zu Schiff nach Frankreich befördert werden? Wenn der Eisenbahnen zur Unterführung Rußlands genutzt werden würde, dann müßten alle russischen Munitions- und Truppenmagazine aufgegeben werden. Ein einziges Armeekorps braucht nämlich nicht weniger als 120 Eisenbahnhauptbahnhöfe zur Befriedigung. Davon werden 70 Eisenbahnhauptbahnhöfe für die Mannschaften und Tiere, der Rest für die Munition und Proviant verbraucht werden. Selbst bei der besten Eisenbahnverbindung — die Rußland nicht besitzt — müssen Wochen vergehen, bevor auch nur geringe Teile dieser sehr Armeekorps auf den Kriegsschauplatz kommen.

Wenn vielleicht 500 000 Mann, die auf einmal in die Waagschale geworfen werden können, für die Entscheidungsschlacht auch noch großer Bedeutung werden könnten, so sind doch einige taufend Mann vollkommen belanglos. In den vielen Wochen, in denen die Japaner allmählich herantommen können, sind aber schon so viel entscheidende Schlagen gefallen, daß die noch und nach ankommenden Japaner kaum eine Rolle spielen können. Wenn man nun annimmt, daß die Franzosen den Wunsch haben, gegen Abtretung von Indo-China die Hilfe der Japaner für sich in Anspruch zu nehmen, so kann der Gewinn in Betracht der Zeit und der Schwierigkeiten noch größer, und die Bedeutung des so leichtlich ermittelten japanischen Hilfsherees wird hier noch geringer als beim Landtransport. Für eine Überführung in großer Schiffsflotte müssen bereits jahrelang vorher Vorkehrungen getroffen sein. Selbst wenn England alle Transportflotten zur Verfügung hätte, würde ein solches Unternehmen ein kolossales Unternehmen sein.

Die Dardanellen sind ein wichtiger Punkt der Kriegsschauplätze. Die Besetzung der Dardanellen durch die Japaner würde die französische Armee in der Westfront stärken, die japanische Armee in der Ostfront. Die Besetzung der Dardanellen würde die französische Armee in der Westfront stärken, die japanische Armee in der Ostfront.

Überführung eines japanischen Heeres müßte also Monate dauern, sodaß es auch die Frage ist, ob die Truppenmassen wirklich ins Gewicht fallen. Sollte also wirklich die Befreiung eines japanischen Hilfsherees Tatsache werden, dann können wir der Zukunft diese Truppen mit größter Ruhe entgegen sehen. Um übrigen aber scheint, wenn man den japanischen Blätterstimmen glauben darf, im Interesse des Weltkrieges sehr wenig gelegen zu bestehen, der Veränderung zu weitgehender Interventionen zu leisten.

Der Kampf um die Dardanellen.

An den maßgebenden türkischen Stellen sieht man, wie die Wiener 'Politische Korrespondenz' berichtet, dem etwaigen Verläufe der in den nächsten Gemächern befindlichen Gefechte der Gallipolis und Frankreichs, die Einfahrt in die Dardanellen zu ermöglichen, mit voller Mühe entgegen. Der Plan eines solchen Unternehmens wird von den Westmächten, insbesondere von England, wie es scheint, erst jetzt dem Fortschreiten der militärischen Unternehmung der Türkei gegen Ägypten ins Auge gefaßt.

Das Londoner Kabinet, das sich durch die Möglichkeit eines englischen Meerestriches im Mittelmeer im Hinblick auf hohen Maße beunruhigt sieht, sucht dieser Gefahr durch den Kriegsausbruch durch Anweisung diplomatischer Mittel vorzubeugen. Durch Vermittlung eines neutralen Staates ließ sich die türkische Regierung zur Kenntnis bringen, daß sie geneigt sei, zur Befreiung der Dardanellen zu streben, falls die türkische Regierung nicht den Ausschlag ihrer Truppen gegen Ägypten einstellen läßt. Diese Drohung darf, wie man hervorhebt, als ein Zeichen der Schwäche angesehen werden; denn das Vorgehen des Londoner Kabinetes läßt mit Recht erkennen, daß die Türkei Ägypten durch den Kriegsausbruch durch seine besessene Macht zu übernehmen, seine Feinde nicht sein kann. Um übrigen wird an zutreffender türkischer Stelle erklärt, daß es eine große Selbsttäuschung der englischen Regierung sei, wenn sie auch im letzten Zeitpunkt noch glaube, in Konstantinopel entscheidende Wirkungen erzielen zu können.

Nachdem von der Türkei ungeachtet der vielfachen Drohungen, durch die die Diplomatie des Dreierbundes die Türkei von der Beteiligung an europäischen Kriegen an der Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns abzuhalten versucht hat, der Entschluß zum Eintritt in diesen Kampf gefaßt worden ist, erscheint die Annahme sehr selten, daß es im ersten Abschnitte dieses Ringens möglich sein sollte, der türkischen Regierung durch Ausnutzung irgendwelcher eigenen Schwächen einzugreifen, das ist noch seines Bemühens, daß die türkische Regierung sich für den großen Waffengang entschied, alle Möglichkeiten des Kampfes, unter denen doch der etwaige Verlauf einer Bezwingung der Dardanellen durch die feindlichen Mächte zu den nächstliegenden gebührt, der sorgfältigsten Erwägung unterzogen haben muß.

Aus dem Umfang und der Art der Vorkehrungen, für die die türkische Regierung seit einer Reihe von Monaten am Spode der allseitigen Verstärkung der Schanzwerke dieser Meerenge gegen jeden Angriff Sorge getragen hat, darf man in Konstantinopel die feste Zuversicht schöpfen, daß alle Anschläge der Feinde an dem gesicherten Bollwerk scheitern werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Auf Veranlassung des Internationalen Roten Kreuzes sollen die Gefangenenerlager in Frankreich und Deutschland einer internationalen Inspektion unterworfen werden, die sich auf Unterhaft, Verpflegung, Bekleidung und Beschäftigung beziehen wird. Diese Inspektion wird durch eine Kommission ausbeib, die für Deutschland aus dem nordamerikanischen und japanischen Gefangenen, dem Fürsten von Sachsisch und Arthur Engler, dem Präsidenten des schweizerischen Nationalrates, gebildet wird.

* Da die Wehrmacht der Reichswehr nicht an den Arbeiten der Strafrechtsreform beteiligten Beherrenen sich im Felde befindet und die Zurückgebliebenen durch die landwärtigen wirtschaftlichen Maßnahmen des Bundesrats aus Anlaß des Krieges voll in Anspruch genommen sind, ist einmündlich nicht abzusehen, wann die Bearbeitung des am Ende Entwurfs fortgesetzt werden kann. Gegenwärtig ist es möglich, in absehbarer Zeit an die endgültige Aufstellung eines Regierungsentwurfs

